

Volksmacht

Beilage: Die Neue Welt, illustriertes Unterhaltungsblatt

Organ für die werktätige Bevölkerung der Provinz Westpreußen

Publikationsorgan der Freien Gewerkschaften

Danzig, den 17. Dezember 1913.

Insertionsgebühr die sechs gespaltene Zeile oder deren Raum 20 Pfg. Inserate der sozialdemokratischen Partei und der Freien Gewerkschaften 10 Pfg. Das Belegexemplar kostet 10 Pfg. Sprechstunden der Redaktion an allen Wochentagen 12—1 Uhr mittags.

Die Volksmacht erscheint wöchentlich zweimal am Dienstag, Freitag. Abonnementspreis, mit der Beilage: Die Neue Welt, monatlich 40 Pfg., vierteljährlich 1,20 Mk. Bei freier Zustellung ins Haus monatlich 5 Pfg. Botenlohn. Durch die Post bezogen vierteljährlich 1,35 Mk. Die Einzelnummer kostet 10 Pfg.

Redaktion und Expedition
Paradiesgasse Nr. 32

Telephon für Redaktion
und Expedition 3290

Nr. 102.

4. Jahrgang.

Schnelle und langsame Justiz.

In dem Prozeß gegen die drei Rekruten des Infanterie-Regiments Nr. 99 früher in Zabern, wurden vom Kriegsgericht in Straßburg i. G. der Rekrut Henk zu sechs Wochen, die Rekruten Scheible und Bellsy zu je drei Wochen Mittelarrest verurteilt. Der Vertreter der Anklage hatte sieben und drei Monate Gefängnis beantragt.

Die Militärjustiz arbeitet schnell: Gestern hörten wir, daß der Mustetter sich auf fünf Wochen ins Arrestloch muß, heute wird von drei anderen Soldaten berichtet, die auf längere Zeit festgesetzt worden sind. Diefelbe Militärjustiz kann aber auch langsam arbeiten: noch immer steht der Oberst v. Reuter an der Spitze des 99. Regiments, noch immer weiß man nicht, was mit Herrn von Forstner und den anderen Offizieren geschehen wird. Die Verhandlung, über die wir ausführlich berichten, hat so klar wie nur je das Elend des preußisch-deutschen Militarismus aufgezeigt und zugleich auch die Schwäche des deutschen Bürgertums. Besonders bezeichnend ist ein kleiner Zwischenfall. Der Verteidiger fragte den als Zeugen vernommenen Obersten: „Ist der Befehl in das Parolebuch eingetragen worden?“ Oberst von Reuter erwiderte in strengem Ton: „Das, was ein Oberst vor der Front sagt, ist immer ein Befehl. Die Tatsache, daß das erst ein Befehl wird, wenn es in das Parolebuch eingetragen ist, gibt es bei uns nicht.“ Also für solchen Mann, wie einen Regimentsobersten gibt es keine rechtlichen Hemmungen, was er sagt, ist ein Befehl, sein Wort ist das höchste Gesetz für alle anderen! Ist noch ein Unterschied zwischen der Allmacht des lieben Gottes und der eines preußisch-deutschen Regimentskommandeurs?

Der junge Mann in des „Königs Rod“, von dem seit Zabern so viel gesprochen worden ist, war nicht erschienen. Dafür hatte man aber Genaueres über eine seiner Heldentaten gehört. In der Sicherheit der Instruktionstunde hat der Leutnant von Forstner die Fahne eines Nachbarstaates aufs gröblichste beschimpft. Fünf Tage Stubenarrest sind dem jungen Helden zudiktiert worden, ob dafür oder für den „Wades“, wissen wir nicht. Jedenfalls aber zeigt sich hier der klaffende Unterschied zwischen der schnellen und der langsamen Militärjustiz. Der Herr Leutnant, im vollen Besitze aller bürgerlichen Bildung, selbstverständlich aus der „feinsten“ Gesellschaft stammend, für seinen militärischen Beruf wahrscheinlich sorgfältig vorbereitet, darf die unflätigsten Redensarten gegen die eigenen Volksgenossen und gegen das Nachbarvolk von sich geben: gar nichts geschieht ihm, oder er muß höchstens schandenhalber einige Tage lang zu Hause bleiben. Junge Rekruten dagegen, die erst einige Wochen die Kasernenluft geatmet haben, müssen die Strenge des Gesetzes fühlen, weil sie etwas getan haben, was im bürgerlichen Leben durchaus ehrenhaft ist, sich nämlich gegen eine Beleidigung zur Wehr zu setzen!

Besondere Beachtung verdient Herr Kestler, der Redakteur des Zentrumsblattes Der Elsäßer. Dieser Mann scheint eine besondere Blüte am Baume des bürgerlichen Journalismus zu sein. Er hatte den Rekruten gesagt, daß das von ihnen unterschriebene Schriftstück nicht veröffentlicht werden, daß es ihm nur als Unterlage für seine Mitteilungen in der Zeitung dienen solle. Tags darauf war aber das Schriftstück im Elsäßer abgedruckt und die Lawine der Militärjustiz wälzte sich auf die Rekruten hinab. Wir haben wiederholt darüber berichten müssen, daß in der bürgerlichen Presse das Redaktionsgeheimnis durchaus nicht immer ernst genommen wird, und dieser neueste Fall ergänzt die früheren Berichte. Es gibt ja noch anständigen bürgerliche Blätter, denen man noch unbesorgt seine Befehle anvertrauen kann, ohne befürchten zu müssen, daß man dafür sofort der Rache der Staatsgewalt überantwortet wird. Wer aber sicher gehen will, der wende sich nicht an die bürgerliche Presse, der der Profit des Verlegers am höchsten steht, sondern an die sozialdemokratische Presse, die keine andere Aufgabe kennt, als die Interessen aller Unterdrückten wahrzunehmen.

Es sei anerkannt, daß die Rekruten verhältnismäßig milde bestraft worden sind. Man muß sich in den Geist der Militärjustiz versetzen, man muß sich vorstellen, welche Anschauungen sie über Disziplin und militärisches Recht haben, um zu begreifen, daß die Rekruten noch gut davongekommen sind. Wenn sie solche Richter gehabt hätten, wie die Wehrleute von Wolframshausen in Erfurt, dann wären sie wahrscheinlich auf lange Zeit ins Gefängnis gesperrt worden. Nun aber hatten wir der Stunde, wo auch von der langsamen Militärjustiz ein Ergebnis gemeldet werden wird. Oder darf das Bürgertum gar nichts darüber erfahren, was mit den Forstner, Reuter und den anderen Helden in der Zaberner Affäre geschieht?

Die Zaberner Rekruten vor dem Kriegsgericht.

Straßburg, 11. Dezember 1913.

Vor dem Kriegsgericht der 30. Division in Straßburg begann heute vormittag 9½ Uhr die Verhandlung gegen die drei Rekruten

Henk, Scheible und Bellsy von der 5. Kompanie des Zaberner Infanterie-Regiments Nr. 99, die inzwischen nach Straßburger Infanterie-Regimenten verlegt worden sind und aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurden. Als Zeugen sind geladen Oberst v. Reuter, zwei Rekruten der 5. Kompanie des Regiments Nr. 99 und der Redakteur der Straßburger Zeitung Der Elsäßer. Sämtliche Angeklagte sind Elsässer, noch nicht bestraft und haben sich laut Auskunft in der Kompanie gut geführt. In die Untersuchungshaft abgeführt wurden die Angeklagten am 22. November. Die Anklage lautet gegen den Rekruten Henk, ehemaligen Bureauhilfen, 1. wegen Ungehorsams gegen einen Dienstbefehl, der verboten, die bekannte Ausrüstung des Leutnants v. Forstner der Öffentlichkeit mitzuteilen, 2. die beiden andern Angeklagten aufgefordert zu haben, ein Schriftstück, das sich gegen einen Vorgesetzten richtet, zu unterschreiben. Die Anklage gegen Bellsy, der in Zivil Briefträger und Scheible, der Werkzeugmacher ist, lautet auf Ungehorsam gegen einen Dienstbefehl, weil sie innere Angelegenheiten aus der Kaserne der Öffentlichkeit mitgeteilt haben.

Zuerst wird Henk vernommen; er sagt aus: Am 19. November, dem Bußtag in Elß-Bohringen, sei er zu seinen Eltern gegangen, weil er erfahren habe, er solle wegen der Vorgänge in Zabern zu einem andern Regiment versetzt werden. Hier habe er Abschied gefordert und dabei den Korrespondenten der Straßburger Zeitung, Der Elsäßer, getroffen, der ihn über die bekannten Vorgänge ausfragte und bat, abends noch einmal wiederzukommen. Als er abends wiederkam, sei der Redakteur von Straßburg gekommen, der ihm auf Grund der gemachten Erzählungen ein Schriftstück anfertigte, das unterschrieben werden sollte. Der Redakteur habe ihm versichert,

daß kein Name herauskäme.

Einige Tage darauf habe er die Angeklagten Scheible und Bellsy gefragt, ob sie auch unterschreiben wollen. Das unterschriebene Schriftstück habe er dann dem Korrespondenten in Zabern gegeben. Wenn er gewußt hätte, daß die Angelegenheit so böse Folgen haben würde, dann hätte er nicht unterschrieben. Der Angeklagte erklärte noch, daß er wohl den Fahneid geleistet, aber keine Instruktion über die Bedeutung des Eides bekommen habe. Er habe lediglich bei seiner Vereidigung die Eidesformel nachgesprochen. Auf die Ausrüstung des Oberst, daß die Soldaten keine Wäsche mitbringen dürfen und draußen in der Öffentlichkeit nichts erzählen sollen, kann sich der Angeklagte befinden.

Angeklagter Scheible erklärt, daß er am Bußtag überall, wo er hinkam, gefragt wurde, ob denn die Dinge, die man sich erzähle, auch alle wahr seien. Er habe darauf jedem in der Wirtschaft erzählt, das sei wahr und er könne es außerdem beschwören. Als der Angeklagte Henk zu ihm einige Tage später in die Kaserne kam und das Schriftstück unterschreiben lassen wollte, habe er ihm ausdrücklich gesagt, er unterschreibe nichts, bedar er nicht wisse, ob es böse Folgen haben könne. Henk habe ihm darauf erklärt, daß es keine Folgen habe, daß es lediglich als ein Beweiser für eine gerichtliche Auseinandersetzung dienen solle, wenn der Elsäßer verklagt werde. Scheible erklärt ferner, daß die Ausrüstung Forstners bezüglich der Fremdenlegion folgendermaßen lautete: „In der Fremdenlegion betämen die Soldaten 5 Centimes pro Tag, müßten grobe und schwere Arbeiten verrichten; im übrigen können die Soldaten, die dorthin gehen,

auf die französische Fahne sch“

Der Angeklagte Bellsy sagt aus, er habe das unterschriebene Schriftstück nur flüchtig gelesen. Auch ihm sei gesagt worden, es handle sich nur darum, daß die Zeitung, wenn sie eine Anklage bekomme, durch das Schriftstück eine Sicherheit habe. Die Ausrüstung Forstners über die französische Fahne bestätigte er, ebenso, wie die beiden anderen Angeklagten.

Der als erster Zeuge vernommene Rekrut Gogertz kann sich auf die Ansprache des Obersten vom 18. November befinden, in der dieser strengste Verschwiegenheit über alle Dinge, die in der Kaserne passierten, verlangte. Am Bußtage seien Scheible und Henk zu ihm gekommen und hätten ihn gefragt, ob er die Vorkommnisse so, wie sie ihm bekannt sind, bestätigen wolle. Er habe sich jedoch geweigert, dies zu tun. Auch er habe den Sinn der Ausrüstung Forstners über die Fremdenlegion so verstanden, daß Forstner mit dem sch . . . die französische Fahne gemeint habe. Der zweite Zeuge Mustetter Weinling, sagt aus, Scheible oder Henk seien zu ihm gekommen und hätten gefragt, ob er auch die Geschichte von der Fremdenlegion und der Fahne gehört habe. Er habe das bestätigt, aber zu gleicher Zeit erklärt, einen Eid wolle er darauf nicht leisten. Den Zettel zum Unterschreiben habe er nicht ausgefüllt. Ob Forstner die Fahne oder die Fremdenlegion gemeint habe, entsinne er sich nicht mehr.

Oberst Reuter als Zeuge.

Als nächster Zeuge wird Oberst Reuter aufgerufen. Er erklärt: Am 18. November habe er die fünfte Kompanie antreten lassen und ein ernstes Wort mit ihr wegen der unglücklichen Gesinnung gesprochen, die an den Tag gelegt worden sei, indem durch Angehörige der Kompanie Internas in die Öffentlichkeit getragen worden sind. Er habe bei seiner Ansprache auch zugleich die gesetzlichen Bestimmungen vorgelesen. Nach seiner Ansicht konnte für die Leute kein Zweifel mehr bestehen, daß von ihm ein Befehl zur Geheimhaltung ergangen sei. Er habe den Leuten nachdrücklich gesagt, daß alle Befehle zuerst dem Hauptmann gemeldet werden müßten. Dieses Verbot sei allgemein gefaßt, außerdem aber betont worden, daß keine Mitteilungen über die Vorgänge an Zivilpersonen gegeben werden sollten. Daß keine Instruktionen vor der Vereidigung stattgefunden haben, halte er für ausgeschlossen. — Hierzu erklärt Henk, daß wohl die Kriegsartikel verlesen, aber keine Belehrung über die Bedeutung des Fahneides gegeben worden sei. Der wieder aufgerufene Zeuge Mustetter Gogertz erklärt, daß die Rekruten vom Korporalschaftsführer instruiert seien und daß namentlich betont wurde, es müsse Verschwiegenheit über alle Dienstobliegenheiten herrschen. Weinling dagegen erklärt, der Hauptmann habe zwar die Kriegsartikel verlesen, und der Leutnant habe

verlangt, der Artikel über den Fahneid müsse auswendig gelernt werden, aber Instruktionen darüber seien nicht gegeben worden. Die Instruktionen hätten sich nur auf Gradabzeichen und Verhalten bei Schießübungen usw. erstreckt. Reuter gibt zu, ihm sei zu Ohren gekommen, daß keine Instruktion gehalten wurde, er habe sich darauf erkundigt, und festgestellt, daß doch instruiert worden sei. Der dann vernommene Zeuge

Redakteur Kestler vom Elsäßer

sagt aus, daß ihm die ersten Äußerungen von seinem Gewährsmann in Zabern zugegangen seien. Seine übrigen Äußerungen sind ohne Belang. Damit wurde die Beweisaufnahme geschlossen. Der Ankläger bemerkt dazu in seinem Plädoyer: „Als die Angeklagten unterschrieben, mußte ihnen klar sein, daß sie gegen das Verbot des Obersten handeln; ferner mußte ihnen klar sein, daß der Inhalt des Schriftstückes die Festnagelung eines Vorgesetzten sei, die eine Zeitung verwenden wolle. Hent habe, als er die Internas der Kaserne preisgab, Ungehorsam gegen Dienstbefehle begangen und ferner selbständig eine Unterschriftenammlung gegen einen Vorgesetzten herbeigeführt. Durch die Indiskretion der Angeklagten sei eine Lawine der Entrüstung im Deutschen Reich und im Ausland entfesselt und dadurch eine maßlose Kritik an dem ehernen Turm der Disziplin ausgelöst worden. Die Tat der Angeklagten sei ein Verbrechen gegen die militärische Ordnung und Disziplin. Die Angeklagten müßten

die volle Strenge des Gesetzes erfahren.

Widernd käme allerdings in Betracht, daß die Angeklagten junge Soldaten seien, die sich der Tragweite ihres Handelns nicht bewußt waren, daß sie ferner im guten Glauben gehandelt haben und außerdem verleitet worden sind. Für Henk sei belastend, daß er als intelligenter Soldat die Folgen übersehen mußte und die anderen beiden verleitet habe. Er beantrage gegen Henk 1. wegen Ungehorsams gegen einen Regimentsbefehl drei Monate und 2. wegen Sammeln von Unterschriften gegen einen Vorgesetzten fünf Monate, zusammengezogen sieben Monaten Gefängnis, gegen Scheible und Bellsy wegen Ungehorsam gegen einen Regimentsbefehl je drei Monate Gefängnis.

Nach dem Plädoyer des Anklagevertreters ergreift der Verteidiger der drei Rekruten das Wort. Er hebt ganz besonders hervor, daß die Richter durch ein mildes Urteil ein Stück Friedensarbeit in Elß-Bohringen leisten würden. Aus dem Gange der Verhandlungen sei zu ersehen, daß der Oberst v. Reuter mit seiner Ansprache an die 5. Kompanie keinen klaren Befehl gegeben habe. Deshalb könne auch nicht im Sinne des Gesetzes von Ungehorsam die Rede sein. Was das Sammeln der Unterschriften anbelange, so richte sich das Schriftstück nicht gegen Vorgesetzte oder Dienstangelegenheiten, sondern die Angeklagten wollten lediglich dem Redakteur einen Gefallen erweisen. Es könne doch nicht als Dienstangelegenheit angesehen werden, wenn der

Leutnant v. Forstner eine fremde Nation beleidige

und ein ganz unritterliches Verhalten zur Schau trage. Er beantrage deshalb, nur auf eine Arreststrafe zu erkennen. — In einem kurzen Nachwort hebt der Zentrumsredakteur nochmals hervor, daß er den Rekruten versprochen habe, das Schriftstück werde nicht veröffentlicht, sondern diene nur dazu, sie gegebenenfalls an ihre Auslagen zu erinnern. Auf die Frage des Verhandlungsleiters, weshalb der Redakteur das Schriftstück am andern Tage doch veröffentlicht habe, schweigt der Zeuge.

Nach 1½ stündiger Beratung verkündet das Gericht folgendes Urteil: Der Angeklagte Henk wird zu sechs Wochen Mittelarrest verurteilt, die Angeklagten Scheible und Bellsy erhalten je drei Wochen Mittelarrest. Die Angeklagten, die während der Plädoyers andauernd Tränen vergossen haben, werden darauf wieder abgeführt.

Politische Übersicht.

München-Gladbach.

Die Agitationszentrale der angeblich „interkonfessionellen“ Zentrumspartei ist der Volksverein für das katholische Deutschland, dessen Hauptquartier sich in der niederrheinischen Industriestadt München-Gladbach befindet. Von kleinen Anfängen hat sich dieser Verein in den 23 Jahren seines Daseins zu einer mächtigen, umfassenden Organisation entwickelt und es auf nahezu 800 000 Mitglieder gebracht. Da jedes Mitglied jährlich eine Mark Beitrag zahlt, so bedeutet das eine Einnahme von 800 000 Mark pro Jahr. Der Volksverein betreibt ein riesiges Verlagsgeschäft in Büchern, Broschüren, Zeitungen und Flugzetteln. Dieses Geschäft, das mit eigener Druckerei arbeitet, ist Selbstzweck; es erfüllt seinen Beruf, auch wenn es keinen Uberschuß abwirft. Von seinem Umfange mögen die folgenden Anbelegungen ein Bild geben: In den Jahren 1900 bis 1912 veränderte der Volksvereinsverlag 1 070 000 sozialpolitische Flugblätter, 4 100 000 „gemeinnützige“ Flugblätter, 12 000 000 „apologetische“ (der Verteidigung der Kirche gewidmete) Flugblätter, 32 250 000 Agitationsflugblätter, 840 000 Aufzüge, 15 000 000 Jahresberichte, Mitteilungen an die Geschäftsführer, Briefe an die Vertrauensmänner usw., 23 500 000 Organisationsmaterialien. Seit sei. er 1890 erfolgten Gründung hat der Verein 87 Millionen Flugblätter versandt. Hierzu kommen neben der Vereinschrift und der bekannten Westdeutschen Arbeiterzeitung besondere Zeitschriften für die Jugend im allgemeinen, für die weibliche Jugend, für die Jugend auf dem Lande, für Studierende, für die Frauen usw., sogar eine Zeitschrift zur Pflege des Lichtbildbetriebs, daneben eine Filmverleihanstalt. Zu den Lesern der Zentrumspresse spricht München-Gladbach in allwöchentlich an 385 ultramontane Tageszeitungen veränderten politischen und apologetischen Korrespondenzen. Bekannt sind die Kurse, die der Volksverein, für die einzelnen Berufsgattungen, wie Arbeiter, Handwerker, öffentliche Beamte, Landwirte, Techniker, Lehrer und Lehrentinnen, Ordensleute, Studenten besonders eingerichtet, sowohl in München-Gladbach wie draußen an den einzelnen Orten immer-

während abhält. Ganz besonders befaßt man sich mit der Dressur von Arbeiter- und Gewerkschaftsmitgliedern, deren bewaunerten Reuten, die noch, mit ihrem Hutbrot bemesselt, in politischen und gewerkschaftlichen Versammlungen sich spreizen und durch ihr struppelloses Verhalten Andersdenkenden und durch ihr plummes Verhalten der Lausachen das Blüthen-Glabdacher „Mutterhaus“ in seinen üblen Ruf gebtacht haben.

Um all das Aufgeblähte und noch vieles andere leisten zu können, beschäftigt die Zentrale in einem riesigen, eigens für ihre Zwecke erbauten Hause in München-Bladbach ein Gesamtpersonal von 163 Kräften. Davon sind 66 Angestellte, wovon 18 literarisch und rednerisch tätig sind; die anderen sind Hilfspersonal. Neben der Zentrale werden sechs Landessekretariate unterhalten, so seit fünf Jahren eins in München mit vier Beamten, wovon zwei Akademiker sind. Hauptamtlich verwaltete Sekretariate bestehen auch seit vier Jahren zu Ravensburg (für Württemberg), Freiburg (für Baden) und Frankfurt (für Mitteldeutschland). Die beiden anderen, nebenamtlich verwalteten Sekretariate bestehen in Straßburg (Elsass) und Weß (Lothringen). Ein weiteres, hauptamtlich verwaltete Sekretariat wirken in kleineren Gebieten. Ferner ist der Volksverein an 63 Sekretariaten beteiligt; bei den meisten veranlaßt er die Gründung, besorgt die Einrichtung, die Ausbildung und die Auswahl der Sekretäre. Das Reich ist in Abteilungsbezirke eingeteilt, denen Bezirksgeschäftsführer vorstehen, die wieder mit Vertrauensmännern arbeiten. Wie emsig und systematisch alle diese Kräfte wirken, dafür zeugen die im verflochtenen Geschäftsjahr verfaßten 1719 713 Mitteilungen, Briefe usw. und die 2243 513 Organisationsmaterialien.

Diese Angaben erschöpfen bei weitem nicht die Tätigkeit München-Bladbachs. Es sei zum Beispiel auf die „soziale Studentenarbeit“ verwiesen, die durch ein eigenes Sekretariat unter Dr. Sonnenstein betrieben wird, und das im letzten Jahre 227 „Ferienvereinigungen“ aufwies, die etwa 200 Arbeiterkurse veranstalteten. Für die studentischen Arbeiterkurse erscheint eine eigene Schrift „Die Volksgenossen“. Die „Sozialen Studentenblätter“ erscheinen in einer Auflage von 10 000. Eine „Studentenbibliothek“ umfaßt bereits 15 Nummern. Womöglich noch systematischer ist der Jugendbund organisiert. Der Frauenaufklärung hat man besonders im letzten Jahre große Aufmerksamkeit gewidmet, und zwar ausgesprochenemmaßen zur Bekämpfung der sozialdemokratischen Frauenbewegung. Der Volksverein hat 26 700 weibliche Mitglieder, für die eine besondere Zeitschrift hergestellt wird. Die im letzten Jahre gedruckten Bücher und Broschüren, die sich fast ausschließlich gegen die Sozialdemokratie richten, hatten eine Auflage von 851 000. Eine der Hauptaufgaben des Volksvereins ist auch die Förderung der christlichen Gewerkschaften, die ihre Gründung den München-Bladbachern verdanken.

Wo gibt es in der ganzen Welt eine Organisation, die sich dem Volksverein für das katholische Deutschland an die Seite stellen könnte — ausgenommen natürlich die deutsche Sozialdemokratie, die dem Volksverein der Anlaß zur Gründung war und ihm, ihrem gewaltigsten Widersacher, technisches Vorbild und Lehrmeister gewesen ist. Das schließt nicht aus, daß auch die Sozialdemokratie wieder von diesem erfolgreichen Gegner lernen kann. Vor allem aber war es Zweck dieser Zeilen, unseren Freunden einmal durch Vorführung eines plastischen Bildes des München-Bladbacher Betriebs zu zeigen, wie man in dem uns gegenüberstehenden Merkmalen Heerlager arbeitet, und was Ausdauer und Eifer zumege zu bringen vermögen. Die Nutzenwendung sollte jeder Parteigenosse schon während des Lesens dieser Zeilen gezogen haben.

Deutschland. Klagenammer.

Die erhebende Kampfesstimmung, die den Reichstag zum eindrucksvollen Misstrauensvotum gegen den Kanzler trieb, ist nach dem erbärmlichen Umsfall der Liberalen und des Zentrums in einem

argen Kagenammer übergegangen. Das graue Elend grinst denn über den Spalten der liberalen Blätter entgegen. Die polternden Rückgangsgeschichte, die da noch ausgeführt werden, verstärken nur das Grauen über die ganzen schmachvollen Zustände. Die Aufregung über Jabern und die Willkürdiktatur ist jetzt in der bürgerlichen Presse dort angelangt, wo noch jedesmal die liberale Kampfesstimmung erbebt: bei der Entrüstung über die Sozialdemokratie! War sagt offen genug, daß eine Erweiterung der Rechte des Reichstages doch nur der Sozialdemokratie zugute gekommen wäre, weshalb es besser sei, sich unter das persönliche Regiment zu beugen. Wam könne jetzt hoffen, daß sich „Jabern“ nicht so schnell wiederholen werde — also sei alles gut. Die Entrüstungstombe ist aus!

Das elende Verlagen des Reichstages gegenüber Militärdiktatur und persönliches Regiment wird durch diese Jammerhaltung der liberalen Presse „würdig“ ergänzt. Mehr noch: Die Liberalen sind sogar schön genug, sich über die Niederlage der Volksovertretung zu freuen. Sie verherrlichen jetzt wieder wie immer die Macht der persönlichen Regiments. So sagt zum Beispiel das führende Organ der Nationalliberalen, die Kölnische Zeitung:

Wir sind überzeugt, daß der Reichskanzler wieder Führung mit dem deutschen Volke gewonnen hat, als er dem Sinne nach ausfuhrte, daß die Verfassung unter dem Schutze des Kaisers besser gewahrt sei als unter sozialdemokratischem Zwang. Die Sozialdemokraten sind am wenigsten berufen, sich als Hüter der Gesetze zu gebärden, wie sie sich außerhalb des Gesetzes stellen, sobald sie nur einen Parteivorteil davon erhoffen. Noch am Donnerstag schienen die Sozialdemokraten überzukommen vor Entrüstung über die Gesetzesverletzung des Militärs und gestern schauten sie sich nicht, den Versuch zu machen, durch die Einschmuggelung einer falschen Interpretation der Geschäftsordnung die Gesetzesverletzung auf den Kopf zu stellen und dem Reichstag eine Gesetzesverletzung zuzumuten, gegen die die Ueberfahrungen in Jabern nur ein Kinderspiel sind.

Das ist wirklich toll! Die Sozialdemokratie wollte und will gar nichts „falsch interpretieren“ (was übrigens noch lange keine Verfassungsverletzung wäre!) sondern sie fordert nur die bürgerlichen Parteien auf, die Konstitution aus ihrem Misstrauensvotum zu ziehen und zu erklären, sie könnten einem so gezeichneten Kanzler keinen Etat mehr bewilligen. Das ist alles! Aber den Etat abzulehnen — ja das ist für die deutschen Liberalen eine Zumutung, die sie erbleichen und erbeben macht. In England, in Frankreich und überall in den Ländern mit parlamentarischem Regiment verweigern die Liberalen stets einer konservativen Regierung die Mittel. Weil das der einzige Weg ist, eine reaktionäre Regierung zu kürzen. Aber die deutschen Liberalen einschließlich der „radikalsten“ Fortschrittler sind dazu zu feige. Sie werden schließlich sogar noch bestreiten wollen, daß der Reichstag das Recht habe, den Etat abzulehnen. Das wäre zwar Wahnsinn und sogar „verfassungswidrig“, aber liberale Knechtseligkeit kennt keine Grenzen.

Wir wiederholen, daß das die Sozialdemokratie als Partei nicht zu bedauern hat. Im Gegenteil! Hätten die Liberalen jetzt Ramesmut gezeigt, hätten sie für Erweiterung der Volksrechte gekämpft, so hätten sie sich die Sympathie und Anhängerschaft jener weiten Kreise gesichert, die für Volksfortschritt und Volksrechte ein Gefühl haben. So aber müssen sich diese Schichten zur Sozialdemokratie wenden, dem sie erwies sich als einzige Partei, die für das Volk kämpft. So erwachsen aus der Schmach und der Schwäche des Reichstages wieder neue Kräfte im Volke, deren Summe und Zusammenfassung dereinst stark genug sein wird, den Willen des Volkes gegenüber den herrschenden militaristisch-bureaucratisch-abjektivistischen Gewalten durchzusetzen.

Wehe dem Oberbürgermeister!

Mit den Bürgermeistern haben die Konservativen ihre liebe Not. Neulich war es der frühere Kasseler, jetzt Charlottenburger

Oberbürgermeister Scholz, der dadurch, daß er eine Geburtsanzeige seines jüngsten Sprößlings in ein sozialdemokratisches Blatt einrückte, einen konservativen Presse Sturm entfachte. Diesmal hat es der Breslauer Oberbürgermeister Matting versehen, da er seine Ablehnung, die Breslauer Festhalle zu politischen Versammlungen herzugeben, folgendermaßen begründete:

Zweifellos gibt es neben der Sozialdemokratie auch noch andere Parteien, die ebensovemig sympathisch sind, die einem ebenso auf die Kerben fallen. Deshalb müssen wir die Konsequenzen ziehen und nicht bloß die Sozialdemokratie zum Sündenbock machen. Der Fieber der Bürger wird durch die Antikemiten, den Bund der Landwirte, den Katholikentag nicht weniger gefährdet.

In derselben Rede hat, wie wir in unserem Breslauer Parteiblatt, der Volkswacht, lasen, Herr Matting auch gesagt, daß er an der Sozialdemokratie viel Gutes schätzen gelernt und daß er ihre Arbeit in vieler Beziehung erprießlich finde. Die Deutsche Tageszeitung will diese letzte Aeußerung Herrn Matting nicht mehr gar zu über nehmen, weil, wie sie mit bitterer Ironie bemerkt, „ein Oberbürgermeister sich zur eigen machen könne, was ein Staatsminister sage“. Die andere aber wörtlich wiedergegebene Aeußerung findet sie aber noch schlimmer als „Hobmanisch“ und drohend fragt sie den Oberbürgermeister, ob er sie wirklich getan habe. Es wird für Herrn Oberbürgermeister Matting nicht leicht sein, sich bei dem konservativ-agrarischen Anhang des wachhabenden Dertel zu rehabilitieren.

Der Reichsverbandsgeneral fliegt.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstages besaßte sich wieder mit der Reichstagswahl im 14. sächsischen Wahlkreis. Dort lagte am 20. Januar 1912 in der Stichwahl der Reichsverbandler General v. Liebert mit 13 081 Stimmen gegen 13 061, die auf unseren Genossen Ryssele-Weipzig entfielen. Der Reichstag beschloß im Vorjahre Beweiserhebung über eine Reihe Behauptungen, die im Wahlprotest aufgestellt worden waren. Beim Wiederzusammentritt des Reichstages lag das Ergebnis dieser Beweisaufnahmen endlich vor. Es wurde festgestellt, daß eine Anzahl Oesterreicher in die Wählerlisten eingetragen waren und auch gewählt hatten. Diese Stimmen waren für ungültig zu erklären und dem Sieger abzugeben. In einem Orte hatte man drei Wähler einfach deshalb gestrichen, und sie damit ihres Wahlrechts beraubt, weil sie am 3. Januar 1912 aus dem Orte verzo gen waren. Diese Stimmen mußten nach alter Praxis des Reichstages dem unterlegenen Kandidaten zugezählt werden. In verschiedenen Orten wurden Wähler in die Wählerlisten eingetragen, die erst nach Schluß der Auslagerfrist, teilweise erst in den ersten Tagen des Januar, zugezogen waren. Die Stimmen dieser Wähler mußten kassiert werden und waren dem Sieger abzugeben. Das Ergebnis war schließlich folgendes: Herr v. Liebert waren 36 Stimmen abgezogen, damit verbleiben ihm noch 13 045 Stimmen; Ryssele erhielt vier Stimmen zugezählt, damit stieg seine Stimmengzahl auf 13 065. Liebert hatte also die Mehrheit verloren und die Kommission beschloß einstimmig, das Mandat des Reichsverbandsgenerals für unzulässig zu erklären. Der Reichstag wird zweifellos diesem Beschlusse beitreten. Ob die deutsche Volksvertretung den — großen General wiedersehen wird?

So schmeißt Preußen hinaus!

Ueber eine neue Ausweisung aus Nordschleswig wird der Wossische Zeitung gemeldet: Im dänischen Versammlungshause in Wiesoh (Kreis Løndem) hielt dieser Tage im dortigen Geselligen Verein der frühere dänische Hochschuldozent E. Alkärsig einen Vortrag über die landwirtschaftliche Krisis in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts also einen rein landwirtschaftlichen Fachvortrag. Während des Vortrages drangen von verschiedenen Seiten Genossen in das Versammlungshaus ein, die den Vortragenden auf dem Rednerpult verhafteten und zum flücht-

Der Baldamus und seine Streiche.

Von Oskar Wöhrl.

Auch in der Schule bekam ich Schläge auf Schläge. Besonders der Hauptlehrer hatte es auf mich abgesehen. Einmal schaltete er mich sogar auf eine Bank und verhielt mich gottschämmerlich. Nicht einmal mehr sitzen konnte ich nachher, alles war geschwollen. Daheim traute ich mir nichts zu sagen, ich hatte Angst, ich bekäme noch mehr dazu. Der Vater erfuhr es doch und ließ diesen Vorfall in die Zeitung setzen.

Auch sonst hat der Vater uns Kinder da, wo wir wirklich im Recht waren, gegen fremde Leute in Schutz genommen. Einst kaufte er sich den ältesten Sohn des Fabrikdirektors, einen langen gültigen Flegel, der mir immer Steine nachwarf, auf offener Straße und verhöhnte ihn.

Auch einen großen Stolz trug er unterwegs, obgleich er meistens über uns schimpfte. Sonntags durften wir mit ihm und der Mutter spazieren gehen. Aber wie die Soldaten mußten wir der Größe nach in einer Reihe marschieren. Schauten uns da 1 recht viele Leute nach, war das keine große Plaisir.

In meinem neunten Jahre lernte ich einen rechten Nichtsnutz kennen. Dieser verleitete mich zu allerlei Streichen. Wir trugen miteinander in unseren Keller, wo wir Zuckerkandis, Rosinen und Conituren hielten. Das war ihm bald nicht mehr genug, er bedrohte mich, Geld wegzunehmen. Ich war ein gelehriger Schüler und lange kam nichts auf. Des Geld verkleideten wir oder kauften Poppen in unserem Kaiserlethaler. Aber eines Tages wurde ich vom Vater getoppt und halb tot geschlagen. Warum erzählte man sich nach und nach im ganzen Dorf und wies geht, wurde noch viel drangesprochen.

Als ich zehn Jahre alt war, sollte ich die Mädelchule besuchen. Der Vertreter machte bei meiner Aufnahme allerlei Tänze und sagte, er hätte gehört, ich sei ein räudiges Schaf. Meinen rechtlichen Eltern wurde er verhasst, auch aus mir einen niedrigen Christenmenschen zu ziehen.

Den ersten Tag kam ich mit unter den vielen fremden Geschickern herein und gedrückt vor; aber Jugend kennt kein Kopfhängen und kein Grammatik, bald war ich so übermütig als vorher. Bei meinen Schelmerleuten wurde ich oft erwünscht und bekam Lehren zum Umfallen, oder wurde über's Antlitz gelegt, was mir noch widerwärtiger war. Die Schläge und die vielen Fransschindeln abgerechnet, gefiel es mir ganz gut, ja, als wir einen neuen Lehrer bekamen, wurde es kein. Das war aber auch einer! Wenn der er schaute, formten wir die Augen nicht mehr weghin von ihm. Im Winter richtete er Bescheidungen ein, wir alle gingen hin. Später verlobte er sich und hatte keine Zeit mehr, sich viel mit uns abzugeben. So traten die alten Räuber- und Indianerpiele wieder in ihre Rechte!

In den großen Ferien hatten wir vor dem Dorfe richtige Zelte aus Padnach aufgeschlagen und lieferten den Schulkindern und dünnen Eisenhängen gings in den Kampf. Gewöhnlich gewann die Partei, die am lautesten brüllen konnte. Darum war ich bei meiner so angesehen. Selten verging ein Tag, ohne daß der eine oder der andere mit verbeultem oder blutigem Kopf heimkam. Als

einmal einer der Hüniger — das waren die gefährlichsten — einem von uns die Wade durchschloß, machte die Polizei der Herrlichkeit ein Ende. Jetzt konnten wir nichts anderes mehr tun, als nach im Pächlein herumplätzen und nach Gründlingen suchen. Später tat ich mit einigen entschlossenen Gefellen den „Präriehund“ auf, der es hauptsächlich auf Obstgärten abgesehen hatte und in vielen Fällen keine schwarzen Absichten auch erreichte. Weniger Glück hatten wir mit der Schwurpfeife, die nach jedem Streifzuge gerannt wurde. Das Ende war jedesmal ein Stoßgebet zum heiligen Ulrich. Aber bei dieser Unternehmung fand sich ein Verräter, der unsere Geheimnisse preisgab und mich als den Nadelstichführer bezeichnete. Die Sühne folgte, als die Schule wieder anging, Schläge in der Güte und Anzahl habe ich mein Lebtag nicht wieder bekommen.

Gegen mein vierzehntes Jahr kam ich in wunderliche Stimmungen. Wenn ich auf der Straße Mädchen begegnete, wurde ich vor wie ein Rohrkopf und traute gar nicht, sie anzusehen. Daheim war ich zänftlich und widrig; selbst der alten Großmutter, die gelähmt im Bett lag und mir früher immer so schöne Geschichten erzählt hatte, ließ ich keine Ruhe. Sie sagte immer, wie froh sie wäre, wenn sie einmal im Himmel sei. Ich sagte, dann solle sie mir von da eine Depeiche schicken.

Der Vater identte mir zum Geburtstag eine Geige und ich mußte beim kleinen Hener F. unden nehmen. Der war ein freundlicher Kerl, doch bei falschen Tönen wurde er groß. Ich hatte einen heillosen Respekt vor ihm und übte zubaute am Abend oft stundenlang. Der Erfolg war handgreiflich, regelmäßig floger ein paar kurzegezielte Nadelstiche durchs Fenster, die mich zur Vernunft, mein Instrument zum Schreyigen bringen sollten. Nach einigen Wochen war ich endlich so weit, daß Hener grunzte. Das war schon eine große Anerkennung.

Um diese Zeit verlängerte mein Vater seine Abendschoppen im Schwärzen über Gebühr. Einmal kam er mit einem ziemlichem Glanz im Gesicht heim und fragte mich, ob ich Lehrer werden wollte. Ich erschrak, aber da kam die Mutter und malte mir aus, wie schön ich hätte, wenn ich mich auf einem Bauernhof; drohnen Provoyer wäre. Sie zählte mir die Schürken, Eier, Würste und Ruden auf, die mir ins Haus gebracht würden. Sie malte mir auch meine Hochzeit mit einem reichen und diesen Bauernmädels aus. Ich war so bestürzt, daß ich kein Wort herausgab und hinausging. Mein Schweigen wurde als Zustimmung aufgefaßt.

Nicht lang darauf kam ein Schreiben aus der Hauptstadt, daß ich zur Prüfung kommen sollte. Ich ging hin und bestand. War sogar unter achtzig Prüflingen einer der ersten. Als das im Dorf bekannt wurde, redeten die Leute von Sauglück und von blinden Hühnern, die auch mal ein Korn finden. Die Kameraden schauten mich über die Achsel an. Mir war der Triumph vergällt durch die Gewissheit, daß ich nach dem weißen Sonntag auf fünf Jahre fort sollte. Ich ging in alle Winkel, wo ich schon irgend etwas gebosget hatte, auch mit der Großmutter vertug ich mich wieder.

Der weiße Sonntag kam. Er brachte trübes Wetter. Trüb war auch meine Stimmung. Schweigend saß ich vor Braten und Weinglas und blies Trübsal. Die Verwandtschaft fraß sich die Wänste voll und war lustig und guter Dinge. Am Montag nahm ich Abschied. Es wurde viel gehault; ich war froh, als der Zug

endlich fortkuhr. Die Mitreisenden missterten mich von der Seite; ich wischte mir die Augen und schneuzte gewaltig ins Taschentuch. Der Zug fuhr durch die eifässige Ebene dahin, Dörfer kamen, Dörfer schwanden, Felder, Wälder, Weiher, Bäche und Wiesen. Um vier Uhr endlich stieg ich aus. Es dauerte lange, bis ich mich zur Präparandenanstalt durchgefragt hatte. Die war vor Zeiten ein stattliches Dominikanerkloster gewesen, sah aber jetzt schäbig und verwitert aus. Der Pförtner nahm meine Sachen in Empfang, die Geige stellte ich in den Schrank und suchte den Schlafsaal auf. Hier stand schon eines jeden Name an Spind und Bett; auch die Kästen im Gang, wo das Witzzeug aufbewahrt wurde, waren bereits ausgezeichnet. Die Koffer waren bald ausgepackt. Abends wurden alle in die Aula gerufen, der Direktor hielt eine Ansprache. Die Worte Mannesheit und Selbsterziehung klangen mir heute noch nach. Nach dem Nachtessen gingen wir noch eine Weile im Kreuzgang der Anstalt spazieren und besahen die alten Mädelbilderg. Um neun Uhr kältele es zur Andacht, dann gings zu Bett. Ich war froh, als ich endlich unter schlüpfen konnte. Aber nicht bei jedem gings. Manchem hatten die Alten, das heißt die Schüler, die bereits ein Jahr in der Anstalt waren, aus dem unweken Bettuch einen Sack gemacht, so daß er nicht hineinliegen konnte und alles wieder aufreißen und neu machen mußte. Uns Einschlafen war lange nicht zu denken. Jeder von uns „Frischen“ wurde gefragt, aus welcher Gegend er sei und ob er auch eine schöne Schwester hab.

Um fünf Uhr mußten wir aufstehen. Im Waschsaal hatte jeder seinen besonderen Platz. In die Wäsche mußten wir jede Woche zweimal. An Sonntagen wurde Hochamt und Vesper befaßt. Da wir klassenweise hingeführt wurden, konnte sich keiner drücken.

Im Erdgeschos der Anstalt befanden sich die Küche, der Speisesaal, die Pförtnerwohnung und die beiden Klassenzimmer; im ersten Stock die sechs Arbeitszimmer, die Wohnung des Direktors, die Musikzimmer und die Schlafäle. In den Arbeitszimmern war jedem ein Bücherstank und ein Platz zum Arbeiten angewiesen. Für die Ruhe und Sauberkeit in den Zimmern sorgten die Stubenordner. Diese drängten uns, wo sie konnten. Gleich am ersten Tage warf mir einer einen Radiergummi an den Kopf. Ich ließ mir dies nicht gefallen und maulte, wurde gemeldet und das meiner schlechten Aufführung zugerechnet. In den Arbeitsstunden las ich oft verbotene Bücher. Dabei wurde ich erwünscht und zur Strafe in das Klassenzimmer versetzt, das der Direktormwohnung am nächsten lag und als Sträflingskolonie galt. Die Herren meinten, so würde ich am ehesten im Zaum gehalten.

Der Direktor hieß Severin. Er war schon über die Sechzig hinaus und reizte uns durch seine Grillen oft zum Lachen. Trotzdem er an allen und allem herumörgelte, war er doch ein guter Mann, der nur einen Zweck hatte: uns weiterzubringen. Sein Gegenstück waren die beiden Klassenlehrer Wurff und Heder. Wo es galt, uns eins anzuhängen, zogen sie am gleichen Strick. Dem entgegengekehrt waren ihre Ansichten über die beste Art der Erziehung; jeder hielt seine Methode für die allein richtige, darum kam es zwischen ihnen öfters zu erregten Auseinandersetzungen. Gewöhnlich waren wir die Leidtragenden.

Das Essen wurde vom Pförtner der Anstalt geliefert, der dabei sein Schäffchen schor, und schmeckte oft schlecht. Unsere Beschwerden nuzten nichts, der Portier blieb Trumpf.

(Fortsetzung folgt.)

iretenden Amtsvorsteher abzuführen. Da dieser nicht anwesend war, mußte Alkäris bis zu seiner Rückkehr von den Bedarmen bewacht, vor dem Hause auf der Straße warten, wobei es dem Vereinsvorsitzenden, der mitgegangen war, verboten wurde, mit dem Bedarmen ein Wort zu wechseln. Nach Ausstellung des Ausweisungsbefehls wurde der Hochschulvorsteher, ohne daß es ihm vorher erlaubt worden war, mit Teilnehmern der Versammlung zu sprechen, durch einen Bedarmen über die Grenze transportiert.

Muß nicht das Ausland ob solchem Ausweisungsterrorismus mit Haß und Verachtung auf Preußen herabsehen? Aber das ist nicht das Wichtigste. Das Dringendste wäre, daß erst alle Preußen dieses System so haßten und bekämpften, daß es keinen Tag länger mehr möglich wäre!

Den Schmerz über Zabern

hat die Rheinisch-Westfälische Zeitung in Verse gebracht. Sie läßt sich den Auszug des Reiter-Regiments aus Zabern von ihrem Hausdichter in erschütternden Strophen schildern, von denen die folgende Probe genügen möge:

Die Fahne gerollt, den Blick gesenkt,
Vorbei an höhnenden Scharen,
Zieh'n wir davon, an Ehren gekränkt,
Die uns befohlen zu wahren.

Wir ziehen wie ein geschlagenes Heer
Von Haß umtobt und von Spotte,
Doch festen Tritts mit klirrender Wehr
Hindurch durch die zuchlose Rote.

Selbst ein so zahmes nationalliberales Blatt wie der Deutsche Kurier nennt diese Verse „eine Aufreizung schlimmster Sorte“. Die ganze alldemokratisch-konservative Presse arbeitet mit vereinten Kräften daran, die Armee gegen den Reichstag und gegen das Volk aufzubehben. In besondere geistige Unkosten hat der „Dichter“ sich übrigens nicht gespart. Im E l e h a r d schildert der schwäbische Dichter den Auszug der germanischen Heiden und dieser Sang hat bei dem Auszug der Zaberner Heiden Kate gestanden. Man vergleiche zum Beispiel folgende Strophe, die uns aus v. Zeit, da wir den Elchehard lasen, noch in der Erinnerung geblieben ist:

Und wir ziehen stumm, ein geschlagen Heer,
Erlöschen sind unsere Sterne,
Jenseit, du eisiger Fels im Meer,
Steig auf in nächstlicher Ferne.

Die Städte mit liberaler Mehrheit tun am wenigsten für die Arbeitslosenfrage! In Frankfurt am Main stellte eine von 1500 Arbeitslosen besuchte Versammlung an die Stadtverwaltung das Verlangen, sofort möglichst viel Arbeitsgelegenheit zu schaffen und zur Unterstützung der Arbeitslosen einen größeren Beitrag aus Mitteln der Stadt zur Verfügung zu stellen. Trotzdem schon im Sommer dieses Jahres die sozialdemokratischen Stadtorde-neten den Magistrat um Vorbereitung von Maßnahmen ersucht haben, die zur Vinderung der Not der Arbeitslosen beitragen, ist der Magistrat bis heute mit keiner Vorlage an die Stadtverordnetenversammlung gekommen. — Die Arbeitslosigkeit hat auch in Frankfurt am Main einen außerordentlich großen Umfang angenommen.

Eine Neuverteilung der Zollensschädigungen für die Bundesstaaten ist beabsichtigt. Ein entsprechender Gesetzentwurf ist im Reichsschatzamt schon ausgearbeitet worden, der namentlich im Interesse von Preußen und Elsaß-Lothringen die Entschädigungen für die Verworfung und Erhebung der Zölle und Reichsteuern neu regelt. Durch den Entwurf sind Verfassungsänderungen notwendig, da die in der Verfassung festgesetzten Summen abgeändert werden müssen.

Sie wollen keine Sozialdemokraten. Die bürgerliche Mehrheit in Buns-lau hat die Stadtorde-netenwahl in der dritten Abteilung, die mit dem Siege der vier sozialdemokratischen Kandidaten endete, für ungültig erklärt. Die Ungültigkeitserklärung erfolgte aus den wichtigsten Gründen und trotzdem der eingesetzte Rechtsausschuss zur Prüfung des Protestes als Protestgründe als unbegründet zurückgewiesen und die Gültigkeitserklärung der Wahl beantragt hatte.

Ausland.

Bulgarien.

Die Wahl-niederlage der Regierung bestätigt sich. Den Regierungsparteien bleibt nichts weiter übrig, als An-schluß bei einer anderen Partei zu suchen, um eine Mehrheitsbildung zustande zu bringen. Das offiziöse Blatt Narodni Prava erklärt, das Kabinett sei entschlossen, mit der neuen Kammer zu regieren. Die Sobranje werde bald zusammentreten und die Regierung „hoffe“, bei ihr die notwendige Unterstützung zur Fortsetzung ihrer Tätigkeit zu finden. Sie werde nicht zögern, wenn es nötig sei, bei einer Gruppe der Opposition (!) aktive Mitarbeit zu suchen. In verschiedenen politischen Kreisen werde berichtet, daß gewisse oppositionelle Gruppen der Sobranje die Regierung unterstützen würden. (?) — Berichtigend ist nachzutragen, daß die Zahl der gewählten Sozialisten nicht 47, sondern nur 37 beträgt, aber 47 Agrarier gewählt wurden.

Österreich-Ungarn.

Spionageaffären und kein Ende. In militärischen Kreisen Wiens „verlautet“, daß man einer neuen kolossalen Spionageaffäre auf die Spur gekommen sei, doch weigern sich die zuständigen Stellen entschieden, der Presse eine Auskunft darüber zu geben.

Kleine politische Nachrichten.

Die Reichstagswahl für Offenbach-Köhl (Baden), die durch Mandatsniederlegung des Abgeordneten Kölich (natl.) nötig geworden ist, findet am 3. Februar 1914 statt. Das Zentrum wird den Pfarrer Kölich aufstellen. Für die Nationalliberalen kandidiert wieder Stadtrat Kölich.

Nachtragsetz für Kamerun. Die Kolonialverwaltung bereitet, so erfährt eine Nachrichtenstelle, einen Nachtragshaushalt für Kamerun in Höhe von etwa 13 Millionen Mark vor. Die Mittel sollen Verwendung für den zur Ausführung von Sanierungsarbeiten, Bekämpfung der Schlafkrankheit, aber auch für Eisenbahnbauten.

Protestaktion gegen den Deutschen Kriegerbund. Um die Kriegervereine leistungsfähiger zu machen, ist auf der Breslauer Tagung des Deutschen Kriegerbundes eine Erhöhung der Beiträge beschlossen worden. Als Protest gegen diese Beitragserhöhung hat der Oldenburgische Kriegerbund beschlossen, mit seinen 20000 Mitgliedern aus dem Deutschen Kriegerbund auszutreten.

Zum Streik der Inder in Afrika. Amtlich wird bekannt gegeben, daß am 11. Dezember in den Kohlenruben und in der Zuckerindustrie in Natal und im Zululande 24000 Inder in der Arbeit waren. 681 streikten noch, einige Hundert befinden sich noch im Gefängnis.

Neue Unruhen in China. In China scheinen sich große Ereignisse vorzubereiten. Die chinesische Presse ist voll von allen möglichen Andeutungen, nach denen der Präsident Yuan-shikai sich bemühen will, die Truppen in den Südstaaten aufzulösen. Es ist ferner die Unterwerfung der Militärgouverneure mit Ausnahme der strategisch wichtigen Orte Hanking, Wulshang und Canton abgeschafft werden.

Aus dem Reichstage.

Wie nicht nur dem Reichstag, sondern auch selbst den bürgerlichen Parteien voreilige und völlig ungerechtfertigte Nachgiebigkeit gegen die Regierung gelohnt wird, haben die Nationalliberalen und das Zentrum jetzt wieder einmal erfahren müssen. Der Kanzler hat mit unverkennbar höhnischen Worten das „sogenannte Militärtrauensvotum“ ab, nachdem er gemerkt hatte, daß die Mehrheit der 293 Volksboten aus ihrem Votum keine Konsequenzen gegen den Kanzler ziehen will. Und die Konservativen erteilten dem Grafen Westarp den Auftrag, die Nationalliberalen und das Zentrum ebenfalls wegen ihrer Kraftanstrengung am 4. Dezember zu höhnen, die nur Bedeutung für das Protokoll habe. Daß eine solche höhnische Charakterisierung neben der Enttäuschung in weiten bürgerlichen Kreisen dem Ansehen und der Propaganda der am Militärtrauensvotum beteiligten bürgerlichen Parteien nicht förderlich sein wird, hat man bereits um die Spahn, Bassermann und Wiemer eingesehen. Es mußten deshalb in der Sitzung am 11. Dezember die Herren Erzberger, Paasche und Hausmann wieder vom Leder ziehen, um dem schlimmen Eindruck im Lande zu begegnen. Erzberger mußte also eine Rede für die Masse der Zentrumswähler halten, die ja nicht wissen, wozu eine Summe von Demagogie und Heuchelei hinter den Erzbergerischen Altaden steckt. Bittenhaufens großer Sohn tat so, als ob dem Kanzler im Laufe der Elabierung noch allerlei Liebererfahrungen bevorstehen, was allerdings dann eintreten könnte, wenn Herr v. Bethmann die vom Zentrum präsentierten Rechnungen nicht ganz oder wenigstens nur teilweise beglichen sollte. Daß Erzberger dem Kanzler sehr scharfe Worte sagte, beweist, daß die Rechnungen des Zentrums keine bescheidenen sind, und der Aerger über den Hohn des Kanzlers ziemlich lebhaft ist. Natürlich trat der struppellose Demagoge aus dem Schwabenlande auch für die Volksrechte und die des Reichstags ein, auf die er immer dann sich nicht bestimmt, wenn eine andre Stellungnahme den Zentrumsinteressen förderlich ist. Bei seinem Landsmann Hausmann, der sich so gern Demokrat nennen hört, ist jedoch weit weniger Demagogie und viel mehr ehrlicher Wille vorhanden, einigermaßen die Volksrechte zu wahren. Aber wenn das „Staatsmännlein“ in Herrn Hausmann über den „Demokraten“ liegt — und das passiert öfter, als sich mit den demokratischen Prinzipien vereinigt —, gerät auch Luttichens Erwähler bedenklich ins Schaukeln. An manchen Worten schloß es bei Herrn Hausmann nicht, aber bis zu manchen Worten ist bei ihm in endlos weiter Weg. Unstreitig eindrucksvoll sprach Herr Paasche, als er sich sowohl gegen den Kanzler wie gegen den Kriegsminister wandte, wie besonders auch gegen die in den letzten Tagen propagierte militärische Schneidigkeit. Die Nationalliberalen sind offenbar sehr verärgert, weil ihnen ihr Unfall nach dem 4. Dezember nur mit Hohn und Nichtachtung von der Regierung vergolten worden ist. So geht es eben, wenn man, statt den einmal begonnenen Kampf auch zu Ende zu führen, nur schwächliche Kompromisse abschließt. Wenn Herr Paasche über die Nichtachtung klagte, die der Reichstag durch die Regierung fortgesetzt erfährt, besonders auch bei Reformwünschen im Heerwesen, so trägt daran keine Partei eine so große Schuld als gerade die Nationalliberalen. Die letzte Rüstungsvorlage bot die Gelegenheit, Reformen zu erzwingen; feige und verräterisch haben sich dabei vornämlich die Wassermänner benommen. Auf die entrüsteten Redensarten hinterher pfeift die Regierung. Auch Herr Paasche ließ durchblicken, für die Nationalliberalen sei die Affäre mit dem Kanzler und dem Kriegsminister noch nicht erledigt. Aber nur ein Tor wird daraus etwas geben. Bis zur Beratung des Militärstats und des Stats des Kanzlers bringt es die Charakterlosigkeit der Nationalliberalen fertig, nicht nur einmal, sondern mehrere duzendmale umzufallen.

Die Konservativen schickten St. Knuten-Derte! vor die Front. Sie haben es offensichtlich selbst bereut, denn Derte! hielt eine von den abgeschmacktesten Witzleien gespielte Rede, die einfach ein Ständal genannt werden muß. Wir möchten gewiß wichtige Bemerkungen im Parlament nicht missen und Entgeisungen dabei sind nicht zu vermeiden, aber eine Rede im Parlament auf das Niveau der Unterhaltung herabzudrücken, die im Zirkus der „dumme August“ mit dem Publikum zu pflegen beliebt, ist ein einfach würdeloses Benehmen. Herr Paasche fand auch lebhaften Beifall, als er den Derte! recht empfindlich für die Clowinprünge abstrafte. Der reichsständische Kammerpräsident Ricklin, der den Reigen der Redner eröffnete, hatte nichts von Belang zu bieten.

Genosse Hoch rückte mit einer ebenso frischen wie kernigen Rede der Regierung zu Leibe. Hochs Rede stand inhaltlich durchweg auf der Höhe und trug der Situation in vorzüglicher Weise Rechnung; man konnte seine ungetrübte Freude an ihr haben, wie sie auch im Lande draußen ein lebhaftes Echo finden wird.

Damit die Reichsboten bestimmt noch am 12. Dezember die Weihnachtsferien antreten konnten, wurde die Befreiungsmühle schon vormittags 10 Uhr in Bewegung gesetzt — unter schmerzhaftem Gebimmel, das dem üblichen Zwecke diente, die gerade nicht allzu zahlreich im Hause anwesenden Abgeordneten in den Sitzungssaal zu rufen. Zwei kurze Anfragen waren im Handumdrehen erledigt, ebenso schnell wurde beschlossen, daß ein gegen die Genossen Thiele und Hofmann schwebendes Strafverfahren vorläufig zu ruhen hat. Zweihundert Abgeordnete hatten einen Antrag unterschrieben, Mittel zur Beteiligung Deutschlands an der Weltausstellung in San Franzisko in den Etat einzustellen. Die Regierung hatte jedoch am 11. Dezember in der Budgetkommission Angaben gemacht, auf die hin dann keine Partei mehr sonderliche Neigung zeigte, auf dem Antrag zu beharren. Dem Plenum blieb, nachdem Geheimrat Lewald die Regierungserklärung wiederholt hatte, nichts übrig, als den Antrag fallen zu lassen. Die Zeit ist auch unstreitig zu kurz zu einer der deutschen Industrie angemessenen Beteiligung.

Die Fortsetzung der Etatdebatte begann Behrens, ihm folgte der Pole Sen da und der Welfe Alvers, worauf Genosse David zu einer großzügig angelegten Rede das Wort nahm, aus der ganz besonders die Parteien allgemeine Aufmerksamkeit fanden, die sich mit dem Kanzler und der Haltung der bürgerlichen Parteien während der durch die Zaberner Affäre geschaffenen Situation befaßten. Kennt der Kanzler momentan keine andre innerpolitische Sorge, als die Rechte des Kaisers gegen die Volksvertretung zu verteidigen, so trat David leidenschaftlich für Erweiterung der Volksrechte ein. Mögen auch alle reaktionären Elemente und G. waalsten noch so geschlossen kämpfen, der Sieg wird und muß der sozialistischen Demokratie sein.

David's Rede rief den Kanzler auf den Plan. Fürst Bülow hatte, wenn Fragen erörtert wurden, wie es von David geschehen ist, wenigstens einige allgemeine Sätze in Bereitschaft, die ein Eingehen auf schwierige Materien markierten. Aber Herr von Bethmann bringt das nicht einmal zusammen. Er klammert sich regelmäßig an irgendeinen nebensächlichen Satz; diesmal zum Beispiel daran, daß zwischen Offizieren und Mannschaften im deutschen Heere die vorhandene Kluft sich erweitert. Wie tat Herr Theobald über diese durchaus der Wahrheit entsprechende Behauptung entsetzt!

Aber Herr v. Bethmann hatte heute noch eine andre Aufgabe zu erfüllen, nämlich das Zentrum und die Nationalliberalen um freundliche und geneigte Stimmung zu bitten. Der Vorsitz Erzbergers und Paasches am Tage vorher hat den Kanzler offenbar erschrecken lassen und er fürchtet Schwierigkeiten. Würden Zentrum und Nationalliberale sich dazu aufraffen, wäre es mit des Kanzlers Herrlichkeit schnell vorbei, denn bei den Konservativen haben ihm alle Blicklinge vor der Militärkamarilla nichts genützt. Sie großen ihm unversöhnlich wegen der Besitzsteuer und auch wegen anderer Dinge. Und daß die Junker zähe und meistens erfolgreiche Hasser sind, weiß auch Herr von Bethmann. Darum bemühte er sich vornehmlich, das Zentrum zu beruhigen, ihm eine Genugtuung zu geben. Freilich, wer nur den gedruckten Wortlaut der heutigen Kanzlerrede liest, wird die Tatsache kaum bemerken; sie war enthalten in der Art und in der Stunde, in der der Kanzler sprach. In dem heißen, von den eigenen harten Mienen diktierten Bemühen um die Gunst des Zentrums, unterließ dem Kanzler ein Geständnis, das festgehalten werden muß. Nach allen Bethmann'schen Reden bis heute ist für die amtliche Existenz des Kanzlers nur die Kaiserliche Gewalt maßgebend und ein Kanzler demissioniert nur dann, wenn der Kaiser es will. In seinen jetzigen Ausführungen aber überlastete Herr von Bethmann durch die Erklärung, daß ein Kanzler, der nicht auf die Befolgung von Recht und Gesetz achten würde, sofort seinen Platz zu räumen hätte. Also genau das, was die Sozialdemokratie gesagt und gefordert hat, und wogegen der Kanzler sich nicht nur wehrte, weil er sich angeblich solcher Pflichtverletzung nicht schuldig gemacht haben will, sondern aus prinzipiellen Gründen, da dem Parlament kein Recht zu einer solchen Forderung zustehet. Damit hat Herr von Bethmann sich selbst widerlegt — was ihm aber auch wieder nicht genützt wird. Das Zentrum kann im stillen triumphieren, es hat den Kanzler nunmehr in der Hand. Der Handel um die Zentrumsforderungen kann jetzt hinter den Kulissen beginnen.

In einer satirisch gewürzten Rede besprach noch Genosse Bloss, wie Braunschweig wieder zu einem Landesstaat von „Gottes Gnaden“ gekommen ist. Bloss schloß mit dem wirkungsvollen Satze, „daß 48 000 sozialdemokratische Wähler im Herzogtum Braunschweig dagegen protestieren, wie ihnen eine Dynastie aufgeheiratet worden ist“. Einige persönliche Bemerkungen und die erste Lesung des Stats war zu Ende.

Genosse Ledebour begründete hierauf die sozialdemokratische Interpellation wegen der Nichtberufung des Genossen Liebknecht in die Kommission zur Untersuchung der Rüstungslieferungen. Die Antwort des Staatssekretärs Deibler war überaus charakteristisch. Sie lautete kurz gefaßt: 1. ob die Regierung solche Kommissionen zusammenberufen will, ist ihre Sache; 2. wenn sie aus dem Reichstag dazu einladet, ist ihr alleiniges Recht; 3. der Reichstag habe gar nichts zu fordern; 4. Liebknecht hat von einem Panama gesprochen und in ein schwebendes Gerichtsverfahren eingegriffen, also darf er nicht in die Kommission; 5. die sozialdemokratische Fraktion hat die Berufung Liebknechts gefordert und da gab es für die Regierung nur eine Ablehnung. (Einen Wunsch oder eine Bitte hätte sie vielleicht berücksichtigt.) Es ist sonst nicht die Art des gewandten und glatten Herrn Delbrück, dem Reichstag solche Provokationen ins Gesicht zu schleudern; aber nachdem er wiederum sehen mußte, wie der Reichstag durch den Kanzler und die Militärgewaltigen sich behandeln ließ, spielt er auf einmal den „starken Mann“. Vielleicht sind nun die Junker geneigt, ihm einige „Sünden“ zu vergehen. Außerdem ist das Rüstungskapital enorm einflußreich; seine Gunst nicht zu unterschätzen. Der Nationalliberale Schiffer und der Reichsparteiler v. Gamp lobten den Staatssekretär und sangen das hohe Lied von der Fortschrittlichkeit der Firma Krupp, während Herr Gothein meinte, formell sei die Regierung im Recht, praktisch und politisch habe sie jedoch durch die Ablehnung Liebknechts eine Torheit gemacht. Genosse Roske ging, gestützt auf ein reichhaltiges Material, mit der Regierung und der Firma Krupp derart ins Gericht, daß die Geheimräte nervös herumsaßen, besonders als Roske die ganze Liste der Kruppstipendiaten aufzählte und erklärte, das Verhalten der Regierung sei die offene Parteinahme für die Korruptionspraktiken großer Firmen. Es war eine förmliche moralische Abschlagung, die Roske da vornahm. Das von ihm benutzte Material wird in der Agitation noch gute Dienste leisten.

Die nächste Sitzung des Reichstags findet am 13. Januar 1914 statt.

Aus der Partei.

Aus der Reichstagsfraktion. Die sozialdemokratische Fraktion wählte an Stelle des Genossen Bebel den Genossen Scheidemann zum Fraktionsvorsitzenden. In den Seniorenkonvent wurden außer den Genossen, die dieser Körperschaft bereits angehören, noch die Genossen Ledebour und Scheidemann delegiert.

Ein Sieg
der deutschen Industrie!

LUPA
Cigaretten

2 Pfg. das Stück

Oriental-Tabak u. Cigaretten-Fabrik Venidze, Dresden
Inh. Hugo Zietz Hoflieferant S.M.d. Königs v. Sachsen

Trustfrei!

ORIGINAL SINGER

Familien-Nähmaschinen

sind die nützlichsten Weihnachtsgeschenke für jedes Haus.

Singer Co. Nähmaschinen Act. Ges.

Danzig, Langgasse 28 und Matienbuden 30.
Langfuhr, Hauptstraße 121. gegenüber Brunschöler Weg. [225]

Oskar Bieber

Danzig, Goldschmiedegasse 6 **Juwelier** Danzig, Goldschmiedegasse 6
Fabrik und Lager moderner
Juwelen, Gold-, Silber- und Alfenide-Waren.
Grosses Lager in silbernen und goldenen
Damen- und Herren-Uhren.
Atelier für Neuarbeiten und Reparaturen.
Einkauf von Edelsteinen, Gold und Silber. [285]

Carl Steinbrück
Altstadt, Graben 92
Telefon 659
Eisenwaren
Eiserna Oefen
Emaillierte Schilde. [332]

Bewerkschaftsmitglieder
kauft eure
Weihnachtsbäume
nur bei der Genossin Meyer
und dem Genossen Blum
Sohe Selgen 34.

1000 Mark

auf eigenes Grundstück in Danzig
von strebsamem Handwerker gesucht.
Offerten unter A. 100 an die Expd.
der Volkswacht. [381]

Schönes Schaukelpferd.

Spiel-Pferdestall und Kinder-Aus-
gießbettgestell zu verkaufen.
Markische, Schiblich, Oberstr. 82.

Zähne werden gut gezogen, auf
Wunsch schmerzlos, auch wird der Nerv
getötet. W. Schreiber, gepr. Heil-
gehilfe, Massier, Fischergasse 27.
Ein möbl. Zimmer für zwei Herren
Silfswinkel Nr. 2, 1 Trp., Mittelstr.



Kinematographen von 1,50 bis 15,75. • Dampfmaschinen von 95. bis 35. •
Uhrwerk-Eisenbahnen v. 60. bis 15. • Dampf-Eisenbahnen v. 5. bis 18. •
Elektrische Eisenbahnen v. 4,50. an • Betriebsmodelle in großer Auswahl
Dynamobile • Dynamos • Elektromotore

Christbaum-Schmuck

reizende Neuheiten. Kerzenhalter, Kerzen.
Kerzenanzünder zu billigsten Preisen.
Grammophone - Sprechmaschinen - Schallplatten
Neueste Schläger: Wie einst im Mai :: Die Reise um
die Erde in 40 Tagen :: Tango-Prinzessin.
Teillzahlung gestattet.
Auf alle Barinkäufe werden Rabattkarten verabfolgt.

A. Hein, Breitgasse 113.

Weihnachts-Aufträge erbitte des großen Andrages wegen frühzeitig.

Rob. Schulz, Danzig

Filialleiter der Firma
Jonass & Co. G. m. b. H. Berlin
Gegründet 1880

Großes Lager von Geschenkartikeln
Musikinstrumente jeder Art, Sprechmaschinen,
photograph. Apparate, Haarschneide-Maschinen,
Rasierapparate und Messer.

100 000 Kunden
Uhren, Gold- u. Silberwaren

auf Teilzahlung ohne Anzahlung, Monatsraten von 2,00 Mark an.
Bei Barzahlung 10 % Rabatt. — Kein Laden. — 1. Etage.

Schüsseldamm
Nr. 56, 1 Tr.



Empfehle der Danziger Arbeiter-
schaft mein
Friseur- u. Haaridneidegeschäft
Tischergasse 27
und bitte, mein Geschäft möglichst
zu berücksichtigen. [384]
W. Schreiber, Friseur.

Es sind Tannenbäume zu ver-
kaufen. Hoheliegen Nr. 28.
Jg. Leute find. gl. od. spät. anstünd.
Schlafstelle, Hakelwerk 1-2, Eing.
Hinter Adlers Brauhaus.

Zöpfe werden angefertigt,
Karthäuser Straße 99.

Friseur Max Neumann
Schüsseldamm 18.

Kakao, Schokolade, Nakes
Fr. Schilditzki, Paradiesgasse 32.

Herr u. Frau Blum werden ersucht,
den Ueberzieher u. den Pfandschein v.
der Steppdecke binn. 8 Tag. einzulöf.,
andernf. ich die Sachen als mein
Eigentum betrachte. R. Jacobien.

Kredithaus in Danzig

liefert **auf Kredit** mit geringer Anzahlung
und kleiner Abzahlung

Herren-Ulster und Anzüge
streng modern

Abzahlung wöchentlich 1 Mark

Damen- Ulster, Röcke, Kostüme, Blusen,
Samt- und Plüsch-Mäntel

in allen Farben und Preislagen

pelz-Stolas, Muffen, Betten, Teppiche mit den kleinsten
Anzahlungen

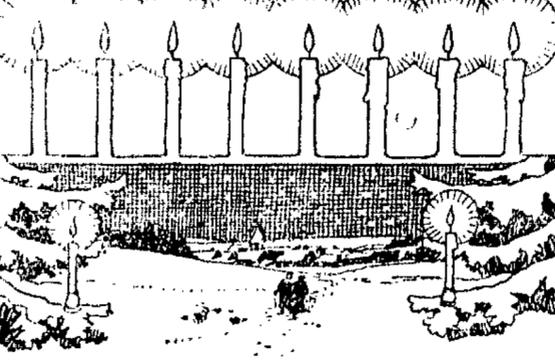
Möbel und Polsterwaren nur eigenes
Fabrikat

Kolossale Auswahl! Preise so billig wie nur möglich!
Niedrigste Anzahlung! Wochenrate nur 1 Mark.

Nicolaus Pindo Nachf.

M. GRAU

Danzig, Holzmarkt 4 Parterre, I., II., III.,
IV. Etage, Fahrstuhl.
Prachtkatalog gratis und franko. [830]



Achtung!

Das von den J. Baumann'schen Erben, Breitgasse
Nr. 36, von mir käuflich erworbene Lager besteht hauptsächlich aus

Herren-Pelzen, Pelz-Joppen,

Pelz-Unterzeug
und sonstigen Stoffen, ferner

fertigen Anzügen und Paletots.

Dieses Lager wird von mir zu **fabelhaft billigen Preisen**
verkauft, da das Lager bis **ultimo Februar 1914 geräumt**
sein muss.

L. Selinski.

Käse-Offerte.

Tilsiter Käse Vollfett, alt und pikant pr. Pfd. 60 u. 70. •
Schweizer Käse etwas beschädigt p. Pfd. 70 u. 80. •

nach außerhalb in Postpaketen billiger, empfiehlt [279]

Paul Peters, Breitgasse Nr. 38.

Möbelmagazine.

Das **Möbel-Magazin** von
Fr. Lesinski, Langfuhr
Kastanienweg 5a

ist bei der Arbeiterschaft die be-
liebteste Bezugsquelle aller Sorten
Möbel. Bequeme Zahlungsbeding.

Restaurants.

Maurerherberge
Schüsseldamm 28
Verkehrslokal d. freien Gewerkschaften.

Schirm-Geschäfte.

Schirm-Reparaturen saub., schnell
und billig
E. u. B. Schlachter
Heil. Geistgasse 141, a. Holzmarkt.

Schnupftabak-Fabriken.

Julius Gosda
Häkergasse 5
II. Priestergasse 5, Ecke
Schnupftabak-Kachelei.

Schuhwaren.

August Wilke
Langfuhr, Hauptstraße.
Billigste Bezugsquelle für reelle
Schuhwaren.
Eigene Reparatur-Werkstatt.

L. Michaelis

III. Damm 6, Heilige Geistgasse 36
Großes Lager gedieg. Schuhwaren
Arbeitsstichei, Reparaturwerkstatt.

J. Noetzel, Paradiesg. 32

empfiehlt seine vorzüglichen
Zigarren-Spezialmarken.
Schüsseldamm
Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Transportgeschäfte.

Roll-Fuhren
werden billig ausgeführt
A. Hagedorn, Wallgasse 26.

Uhren- und Goldwaren.

Uhren- und Goldwaren
U. Lewy Nachf., Danzig
Breitgasse 28, Ecke Goldschmiedg.

Zigarrengeschäfte.

Cigarren-Import
M. Schwabe
Danzig, Paradiesgasse 87.
Russische und türkische Zigaretten,
Rauch-, Kau- und Schnupftabak.

Organisierte Arbeiterkassen

bei
Eugen Sellin, Schüsseldamm 58.

Tabak, Zigarren

Zigaretten
A. KRAUSE
Danzig
Rambau 13.

J. Noetzel, Paradiesg. 32

empfiehlt seine vorzüglichen
Zigarren-Spezialmarken.
Schüsseldamm
Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Bezugsquellen-Verzeichnis.

Den Lesern bei Einkäufen zur Beachtung empfohlen.
Erscheint wöchentlich einmal.

Herren-Artikel.

Hut-Haus London
Nur II. Damm 10.

Three Shillings-Hat
Nur Paradiesgasse 7/8.

Herren-Garderoben.

Arbeiterbekleidung
Maßanfertigung
Herrenartikel
S. Lazarus
Gegr. 1800.
Langfuhr
Hauptstraße 82.

Goldene 14

Lange Brücke.
Konfektionshaus für
Arbeitergarderoben
Schüsseldamm
Nr. 56.
J. Kuhn.

Kaufhäuser.

Sally Bieber, Stadtgebiet
Nr. 46
Manufaktur-, Kurz- u. Schuhwaren
sowie sämll. Arbeitergarderoben.

Kohlen, Holz, Brikketts.
Danziger Brotfabrik
G. m. b. H., Kolkowgasse 15.

Kolonial- u. Materialwaren

A. Hagedorn, Wallgasse
Nr. 25.
G. E. Schimmelmann vorm.
PRANTZ
Schüsseldamm 32
Mehl, Hülsenfrüchte etc.
Meisereien.
Sämtl. Meiserei-
Artikel
J. Krzykowski
Brot.
Paradiesgasse 4.

Alkoholfreie Getränke.

Fabrik für alkoholfreie Getränke
von E. Ehler Nachfolger
Schidlitz.

Bier- Niederlagen.

M. Lettau, Breitgasse 48.
Danziger Aktien-Bier.
Brotfabriken.

Danziger Brotfabrik
G. m. b. H., Kolkowgasse 15
Blaue Schilder kennz. die Niederl.

Bäckerelen.

Bäckerei Köppler, Hakelwerk 8,
feinste Backwaren

Damenputz u. Modewaren

M. Laube, Ohra
Kurz-, Weiss-, Wollwaren.

Destillation, Liköre.

F. Berner, Kolonialwaren.
Spendhaus-Neugasse 10-11.

Fahrräder, Nähmaschinen.

Oscar Schützmann, Tischler-
gasse 67
ff. Liköre, Rum und Kognak.

Fahrräder und Zubehörteile

Carl Sielaff, Ohra
Grammophone
und Platten.

Barbiere und Friseure.

Barbier- und Friseur-Salon
Kurt Bartsch
Paradiesgasse 4.

Bierbrauereien.

**Danziger Aktien-
Bierbrauerei.**
Jahresumsatz ca. 100 000 hl.

Herren-Garderoben.

Hut-Haus London
Nur II. Damm 10.

Herren-Artikel.

Three Shillings-Hat
Nur Paradiesgasse 7/8.

Herren-Garderoben.

Arbeiterbekleidung
Maßanfertigung
Herrenartikel
S. Lazarus
Gegr. 1800.
Langfuhr
Hauptstraße 82.

Goldene 14

Lange Brücke.
Konfektionshaus für
Arbeitergarderoben
Schüsseldamm
Nr. 56.
J. Kuhn.

Kaufhäuser.

Sally Bieber, Stadtgebiet
Nr. 46
Manufaktur-, Kurz- u. Schuhwaren
sowie sämll. Arbeitergarderoben.

Kohlen, Holz, Brikketts.
Danziger Brotfabrik
G. m. b. H., Kolkowgasse 15.

Kolonial- u. Materialwaren

A. Hagedorn, Wallgasse
Nr. 25.
G. E. Schimmelmann vorm.
PRANTZ
Schüsseldamm 32
Mehl, Hülsenfrüchte etc.
Meisereien.
Sämtl. Meiserei-
Artikel
J. Krzykowski
Brot.
Paradiesgasse 4.

Möbelmagazine.

Das **Möbel-Magazin** von
Fr. Lesinski, Langfuhr
Kastanienweg 5a

ist bei der Arbeiterschaft die be-
liebteste Bezugsquelle aller Sorten
Möbel. Bequeme Zahlungsbeding.

Restaurants.

Maurerherberge
Schüsseldamm 28
Verkehrslokal d. freien Gewerkschaften.

Schirm-Geschäfte.

Schirm-Reparaturen saub., schnell
und billig
E. u. B. Schlachter
Heil. Geistgasse 141, a. Holzmarkt.

Schnupftabak-Fabriken.

Julius Gosda
Häkergasse 5
II. Priestergasse 5, Ecke
Schnupftabak-Kachelei.

Schuhwaren.

August Wilke
Langfuhr, Hauptstraße.
Billigste Bezugsquelle für reelle
Schuhwaren.
Eigene Reparatur-Werkstatt.

L. Michaelis

III. Damm 6, Heilige Geistgasse 36
Großes Lager gedieg. Schuhwaren
Arbeitsstichei, Reparaturwerkstatt.

J. Noetzel, Paradiesg. 32

empfiehlt seine vorzüglichen
Zigarren-Spezialmarken.
Schüsseldamm
Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Tabak, Zigarren

Zigaretten
A. KRAUSE
Danzig
Rambau 13.

J. Noetzel, Paradiesg. 32

empfiehlt seine vorzüglichen
Zigarren-Spezialmarken.
Schüsseldamm
Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Transportgeschäfte.

Roll-Fuhren
werden billig ausgeführt
A. Hagedorn, Wallgasse 26.

Uhren- und Goldwaren.

Uhren- und Goldwaren
U. Lewy Nachf., Danzig
Breitgasse 28, Ecke Goldschmiedg.

Zigarrengeschäfte.

Cigarren-Import
M. Schwabe
Danzig, Paradiesgasse 87.
Russische und türkische Zigaretten,
Rauch-, Kau- und Schnupftabak.

Organisierte Arbeiterkassen

bei
Eugen Sellin, Schüsseldamm 58.

Tabak, Zigarren

Zigaretten
A. KRAUSE
Danzig
Rambau 13.

J. Noetzel, Paradiesg. 32

empfiehlt seine vorzüglichen
Zigarren-Spezialmarken.
Schüsseldamm
Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Tabak, Zigarren

Zigaretten
A. KRAUSE
Danzig
Rambau 13.

J. Noetzel, Paradiesg. 32

empfiehlt seine vorzüglichen
Zigarren-Spezialmarken.
Schüsseldamm
Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Transportgeschäfte.

Roll-Fuhren
werden billig ausgeführt
A. Hagedorn, Wallgasse 26.

Uhren- und Goldwaren.

Uhren- und Goldwaren
U. Lewy Nachf., Danzig
Breitgasse 28, Ecke Goldschmiedg.

Zigarrengeschäfte.

Cigarren-Import
M. Schwabe
Danzig, Paradiesgasse 87.
Russische und türkische Zigaretten,
Rauch-, Kau- und Schnupftabak.

Organisierte Arbeiterkassen

bei
Eugen Sellin, Schüsseldamm 58.

Tabak, Zigarren

Zigaretten
A. KRAUSE
Danzig
Rambau 13.

J. Noetzel, Paradiesg. 32

empfiehlt seine vorzüglichen
Zigarren-Spezialmarken.
Schüsseldamm
Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Tabak, Zigarren

Zigaretten
A. KRAUSE
Danzig
Rambau 13.

J. Noetzel, Paradiesg. 32

empfiehlt seine vorzüglichen
Zigarren-Spezialmarken.
Schüsseldamm
Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Transportgeschäfte.

Roll-Fuhren
werden billig ausgeführt
A. Hagedorn, Wallgasse 26.

Uhren- und Goldwaren.

Uhren- und Goldwaren
U. Lewy Nachf., Danzig
Breitgasse 28, Ecke Goldschmiedg.

Zigarrengeschäfte.

Cigarren-Import
M. Schwabe
Danzig, Paradiesgasse 87.
Russische und türkische Zigaretten,
Rauch-, Kau- und Schnupftabak.

Organisierte Arbeiterkassen

bei
Eugen Sellin, Schüsseldamm 58.

Tabak, Zigarren

Zigaretten
A. KRAUSE
Danzig
Rambau 13.

J. Noetzel, Paradiesg. 32

empfiehlt seine vorzüglichen
Zigarren-Spezialmarken.
Schüsseldamm
Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Tabak, Zigarren

Zigaretten
A. KRAUSE
Danzig
Rambau 13.

J. Noetzel, Paradiesg. 32

empfiehlt seine vorzüglichen
Zigarren-Spezialmarken.
Schüsseldamm
Nr. 29.
Zigarren, Zigaretten.

Die heutige Nummer umfasst 8 Seiten.

Aus Westpreußen.

Danzig.

Die Forderungen der Aerzte.

Die Aerzte benutzen bekanntlich die Einführung der Reichsversicherungsordnung zur Stellung von Forderungen an die Krankenkassen, die geradezu staunenerregend und einfach unerfüllbar sind. Ihnen ist die ganze Krankenversicherung nicht symphonisch, und da diese doch nicht gänzlich aus der Welt geschafft werden kann, suchen sie den Kreis der der Krankenfürsorge, speziell der ärztlichen Behandlung unterliegenden Personen, nach Möglichkeit einzuschränken. Die freiwilligen Mitglieder sollen tunlichst überhaupt keine ärztliche Behandlung erhalten; die Familienfürsorge soll unterbleiben usw. Da ist es denn einmal angebracht, zu untersuchen, ob die Aerzte zu diesem antisozialen Verhalten ein Recht haben. Nach der Statistik hat seither das Verhältnis der Krankenkassen zu den Aerzten folgende Entwicklung genommen:

	1885	1900	1911
Aerzte insgesamt	15 764	27 374	33 527
Ausgaben der Kassen für ärztliche Behandlung in Mark	9 060 945	34 326 998	83 754 224
Pro Arzt (nicht nur Kassenarzt) entfielen durchschnittl. Einnahmen aus der Kassenpraxis in Mark	575	1 254	2 500
Das pro Mitglied zu zahlende Arzthonorar betrug durchschnittl. in Mark	2,15	3,60	6,14
Auf jeden Arzt entfielen Kassenmitglieder	272	375	406

Zunächst ist zu ersehen, daß sich die Zahl der Aerzte in dem etwa 25 jährigen Zeitraum mehr als verdoppelt hat. Die Bevölkerung des Reiches stieg inzwischen nur von 47 auf 65 1/2 Millionen Köpfe, also bei weitem nicht in gleichem Maße. Diese weit über den Bedarf hinausgehende Vermehrung der Aerzte, die sich aber fast nur in den Großstädten bemerkbar macht, hat die wirtschaftliche Bedrängtheit der Aerzte in jenen Städten verursacht. Die Krankenkassen haben ihre Pflichten den Aerzten gegenüber in überreichem Maße erfüllt. Die Arzthonorare sind fortgesetzt erheblich gestiegen. Das Gesamthonorar der Aerzte hat sich in dem angegebenen Zeitraum, also seit Durchführung der Krankenversicherung, verneunfacht. Das auf den einzelnen Arzt (trotz deren Vermehrung) entfallende Kassenhonorar hat sich fast verdreifacht. Von 1900 auf 1911 hat sich dieses Einkommen genau verdoppelt. In dieser Zeit hat sich die auf einen Arzt entfallende Kassenmitgliederzahl nur wenig (von 375 auf 406) vermehrt. Ein Beweis dafür, daß die Erhöhung des Kassenhonorars vorzugsweise auf bessere Bezahlung der einzelnen Leistungen der Aerzte zurückzuführen ist. Diese einzelnen Leistungen werden so gut bezahlt, daß bei sehr vielen Kassen die Aerzte heute schon weit mehr an Honorar erhalten, als die Kranken an Krankengeld, so daß die Kassen schon tatsächlich mehr zu Versorgungsanstalten für die Aerzte als für die Kranken geworden sind.

Durch die ständige Vermehrung der Aerzte, zum kleinen Teil auch durch die relative Vermehrung der Krankenversicherungspflichtigen Personen, ist der Umfang der Privatpraxis der Aerzte vorübergehend eingegrenzt worden. Sie sank von 2700 pro Arzt im Jahre 1885 auf 1711 in 1900 und 1550 in 1911. Seit 1900 war also die Abnahme nur noch gering.

Die Reichsversicherungsordnung bringt den Aerzten vermehrte Arbeitsgelegenheit. Manches Dienstmädchen, mancher Landarbeiter, die selber selbst bei schweren Krankheiten nicht an einen Arzt dachten, werden nunmehr selbst bei leichten Fällen die Hilfe aufsuchen.

Und der Arzt bekommt prompt sein Honorar. Wird dadurch nicht ohnehin schon die Lage der Aerzte verbessert? Es ist deshalb im höchsten Grade ungerechtfertigt, wenn die Aerzte jetzt Forderungen stellen, die einfach die gesamte soziale Fürsorge lahmlegen. Leider haben sie zur Verfertigung ihrer Pläne durch die Befehlsgebung und die weitgehende Unterstützung der Behörden als Angehörige der herrschenden Gesellschaftsklassen ungeheure Machtmittel in der Hand.

Differenzen in der Fabrik O. Jost in Neufahrwasser.

In diesem Betriebe besteht ein Tarif, nach dem der Lohn auch für die gesetzlichen Feiertage gezahlt werden muß. In der vorigen Woche ist nun die Hälfte der Böttcher mit der Behauptung, daß nicht genügend Arbeit vorhanden sei, entlassen. Doch wurde ihnen anheim gestellt, nach Weihnachten eventuell wieder einzutreten. Zu den Entlassenen gehört auch der Vorsitzende der Böttchergewerkschaft Wiluhli. Er wurde entlassen, obwohl er nach der Bestimmung des Tarifes, daß die zuletzt Eingetretenen zuerst entlassen werden müssen, noch nicht an der Reihe war.

Die Entlassungen sehen also sehr bedenklich nach Maßregelungen aus. Herr Jost versuchte schon früher Änderungen des Tarifes zu erreichen und deutete an, daß der Gewerkschaftsvorsitzende dabei unberechtigten Widerstand leiste. Zunächst scheint Jost es auf die Einführung von Akkordarbeit abgesehen zu haben.

Es ist unverständlich, wie ein Mann, der hervorragend liberal tätig und auch Mitglied des evangelischen Kirchenvorstandes in Neufahrwasser ist, trotz des mehrjährigen Tarifverhältnisses mit seinen Leuten in dieser Weise umgehen und ihnen eine so eigenartige Weihnachtsfreude bereiten kann. Wir möchten es zunächst nicht für ausgeschlossen halten, daß Herr Jost sich doch noch mit den Böttchern verständigt.

Die kronprinzliche Residenz futsch.

Grenzenloser Schmerz belastet alle Hurratrioten. Trauernd senkt sich das tränenschwere Haupt freisinniger Hüter des Männerlozes vor Königsthronen. Wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf sie die entsetzlichste aller Schreckenskunden: Der Kronprinz kommt von Danzig fort! Er geht aus der Danziger „Verbannung“, die nach seiner eigenen Versicherung keine war, in den großen Generalstab nach Berlin. Des Vaters Willen brachte ihm als Weihnachtsgeschenk diese Beförderung.

Die Pflöckigkeit des Ereignisses zeigt, wie schwankend menschliche Voraussetzungen sind. Fortgesetzt vernichtete die „freisinnige“ Danziger Zeitung die gelben Reichshämmer der bösen Berliner Presse, die nur deshalb immer wieder Verurteilungen des Kronprinzen ankündigte, weil sie ihn den Danzigern nicht gönnte. Ganz intensiv berod dann das freisinnige Blatt die Langfuhrer Villa, in der der künftige Kaiser zeitweilig logierte, und stellte dann „gegenüber der unverantwortlichen Berliner Entenzüchtung“ jubilierend fest, daß der Mietsvertrag noch bis Oktober 1914 abgeschlossen war. Selbst dem einzigen kronprinzlichen Leibjournalisten Löwinsky — der Name dürfte bei v. Oldenburg-Januschau einigen Anstoß erregen — wurde es in den Neuesten Nachrichten schwer, die freisinnige Byzanterie zu überbieten. Aber auch er wußte triumphierend gegen die Berliner Pressemehrheit zu verkünden, daß der Kronprinz seinen Danzigern erhalten bleibe. Nun geht dieser doch, trotz Löwinsky und Danziger Zeitung. Was soll nun eigentlich noch der gutgesinnte Pfahlbürger von der Unfehlbarkeit seines Leib- und Magenblattes denken?

Der Sturz aus dem Glanz der kronprinzlichen Residenz in das aschgraue Nichts der ganz gewöhnlichen Provinzialhauptstadt ist gar zu entsetzlich.

Der Vorstand der allgemeinen Ortskrankenkasse

Ist am 12. Dezember endgültig gewählt. Sämtliche Vertreter der Versicherten im Ausschuss nahmen an der Wahl teil. Wie sich das für echtliberale Hirsche-Dundersche Mannesgeelen ziemt, beugten sie vor den Schwarzen untertänigst die Kniee. Aus Haß gegen die freien Gewerkschaften mußte ihr einziger Vertreter für die Zentrumschriften stimmen, damit die freien Gewerkschaften nicht fünf sondern nur vier Vertreter im Vorstande erhielten. Auf die Gewerkschaftskräfte fielen 16 und auf die Zentrumschwärze 14 Stimmen. Trotzdem erhielten beide Gruppen die gleiche Zahl, je vier, Vorstandsvorretreter. Das ist die höhere Berechtigung der Verhältniswahl der Reichsversicherungsordnung.

Gewählt wurden die Genossen Bartel, Fookan, Käthe Leu und Unterhalt; vom zentrumschwarzen sogenannten sozialen Ausschuss Gewerkschaftsbeamter Emil Beuster, Buchhalterin Helene Eberlein, Gewerkschaftsbeamter Fabian Knoch und Buchhalterin Marie Meyer. Es gehört natürlich zur zentrumlichen Ehrlichkeit, daß Beuster und Knoch diejenigen Ober-schwärze waren, die sich im Wahlkampf speziell in Angriffen auf die freien Gewerkschaften deshalb ergingen, weil diese unabhängige Kandidaten aufgestellt hatten. Diese beiden Vertreter der Selbständigkeit der Arbeiterschaft haben aber vor-sichtiger Weise auch nicht als Kandidaten für den Ausschuss fungiert. Sie wurden erst, gewissermaßen von hinten herum, in den Vorstand lanciert.

Die Nebenregierung der Kasse durch die von den Arbeitgebern gewählten Vorstandsmitglieder ist inzwischen stot fort-gesetzt. Wir haben bereits dagegen protestiert, daß diese Herren, die allein keinerlei Befugnisse, für den Vorstand zu handeln, besitzen, die Mietung des Bureauhauses bewirkt haben. Sie haben aber auch schon mit den Aerzten verhandelt! In wiederholten Sitzungen, die Stadtrat Loop leitete, haben die Aerzte die unvermeidliche Berechtigung ihrer allseitig als maßlos erkannten Forderungen nachzuweisen gesucht und sich in der bekannten Art über die Dienstmannshonorare, die sie ange-blich noch immer erhalten, beschwert.

Wir möchten gerne wissen, wie man sich das Zusammenarbeiten eines Vorstandes denkt, dessen einer Teil schon in be-stimmter Richtung einseitig beeinflusst ist. Die Verhandlungen mit den Aerzten beweisen, daß in diesem Vorhaben ein be-sonderes System, das sich gegen die Vertreter der Versicherten richtet, zum Ausdruck kommt. In der bisher einzigen Sitzung des Ausschusses haben unsere Vertreter die Beteiligung des Ausschusses bei Verhandlungen mit den Aerzten gefordert. Stadtrat Loop hat diesem Verlangen mindestens nicht wider-sprochen. Trotzdem fanden fast unmittelbar darauf ohne Wissen des Ausschusses die Unterhandlungen mit den Aerzten statt. Hoffentlich werden nun die Arbeitervertreter im Vorstande mit dem notwendigen Nachdruck dafür sorgen, daß die Selbstver-waltung nicht zur Farce wird. Das einseitige Arbeitsver-regiment, das bisher in den drei größten Ortskrankenkassen herrschte, darf in der neuen Kasse keine Fortsetzung finden.

Gegen die Arbeitslosen-Versicherung

hebt natürlich, zum Nachweise seiner besonderen Arbeiterfreund-lichkeit, auch der berühmte Reichsverband gegen die Sozial-demokratie. Am 12. Dezember hatte sich die hiesige schwind-süchtige Ortsgruppe der Reichsverbänder im Kaiserhof in einigen Exemplaren ihrer wenigen Mitglieder zu diesem nüt-zlichen Zweck zusammen gefunden. Vielleicht sollte auch nur der wissenschaftliche Syndikus des Verbandes ostdeutscher

Kleines Feuilleton.

Weihnachten bei den Eskimos.

Auch in der Region des ewigen Eises wird Weihnachten ge-feiert, und zwar in sehr verschiedenen Formen, dem die christlichen Eskimos Grönlands begeben das Fest in den Zeremonien, die sie von den Missionaren gelernt haben, während die heidnischen Eskimos die Gebräuche ihres alten Winterfestes aufrechterhalten. Nehmen wir teil an einem der letzteren, das mehrere Tage dauert. Sie er-bauen sich zu diesem Zweck eine ziemlich große Iglu oder Schneehütte, die etwa 50 Personen faßt und sich wie ein Palast über die kleinen Hütten erhebt, die in der ungeheuren Schneewüste unter dem kalten Mondlicht fast zu verschwinden scheinen. In dieser fest-lichen Iglu versammeln sich die Dorfbewohner zu den Zaubergebräuchen, den Spielen und Tänzen, aus denen ihr Weihnachtsfest besteht. In der Mitte der Schneehütte nimmt ein Zauberer Platz unter einem von der Decke herabhängenden Robenfell. Die Del-lampen werden gelöscht und in der schweigenden Dunkelheit beginnt der Zauberer seinen Gesang, den er durch tiefe Seufzer unterbricht. Ein raschelndes Rauschen, das der Medizinmann hervorruft, indem er das Fell schüttelt, kündigt das Erscheinen des großen Geistes Torngakut an, der in der Tiefe der Erde wohnt und bald groß be-schrieben wird wie ein ungeheurer Riese, bald winzig wie der kleine Finger eines Menschen. Der Zauberer richtet Fragen an den Geist und ein Genosse antwortet ihm mit ungewiß murmelnder Stimme. Die Antworten werden dann durch den Priester erklärt, und wenn es sich später zeigt, daß die Voraussetzungen nicht eintreffen, so bleibt ihm immer noch die Aussucht, daß er die Stimme Torngakuts falsch verstanden habe. Sind die Zaubergebräuche vollendet, so vergnügt man sich an Spielen und Tänzen. Da wirft man sich Kugeln zu oder die jungen Leute üben sich im Kämpfen, indem sie einander mit Faustschlägen traktieren und derjenige unterliegt, der zuerst müde wird. In wilden Tänzen rast sich die Leidenschaft aus. Im Kreise schließen sie sich um einen Trommler zusammen, der durch greuliche Grimassen und Verrenkungen die allgemeine Fröhlichkeit zu steigern sich bemüht. Der Lieblingsstanz, der dann ausgeführt wird, ist der Pingakut, der Nationalstanz, der von vier Paaren mit leicht gebeugten Knien, einwärts gekehrten Füßen, schlendernden Armen und zur Seite gedrehtem Kopf in verschiedenen schwierigen Figuren exekutiert wird. Die Hauptfreude des Winter-festes aber besteht in starken Essen, wobei die bis dahin sorgsam ge-hüteten Winterorräte kräftig angegriffen werden. Um das lo-bende Feuer, das Dampf und Dunst mit phantastischen Schleieren umhüllen, gehen geschäftig die alten Frauen hin und her, die das Brauen des Fleisches überwachen. Sie langen mit ihren geschwätz-ten Händen aus dem brodelnden Fleischnopf die gar gewordenen Stücke, dann hört man eine Zeitlang nur das Schmatzen und Rauen der eifrig beschäftigten Kinnladen.

Weihnachten im Mittelalter.

Die Feier des Weihnachtsfestes trug im Mittelalter einen weit schillernden Charakter als in unseren Tagen. Man kannte den lich-terstrahlenden Christbaum noch nicht, denn die erste Erwähnung dieses Symbols des deutschen Weihnachtsfestes geschieht in einer Straßburger Chronik vom Jahre 1605. Höchstens schmückte man die Wände der Wohnräume mit Tannenreisern, wie das noch heute in England mit den Mistel- und Stechpalmenzweigen geschieht. Im Mittelalter behielt man den alten, von den Vorfahren überkomme-nen Brauch bei, mit Schmaus, Tanz und Spiel die festlichen Tage zu verleben. Das Vieh im Stalle erhielt am Weihnachtsabend besseres und reichlicheres Futter, und vor die Krippe wurde ein Licht gesetzt. Reich wurden auch besonders die Kinder gespeist. Aus einer Notiz im Jahre 1400 erfahren wir, daß man in den Städten in der Christnacht bis zum frühen Morgen Würfel spielte und das Spielglück des ganzen folgenden Jahres zu erproben versuchte. Weihnachten galt als der Anfang des neuen Jahres. Daraus er-gab sich die Sitte des Schenkens. Schon im 6. Jahrhundert gedenkt man der Armen, und im 13. Jahrhundert fand man sich einen laugum sero, das heißt, einen freigebigen Abend, also Geschenke zu. Wer nichts verschenkte, hatte nach dem Volksglauben im neuen Jahre kein Glück. Das Festgebäd war ein großes, langgestrecktes Weibrot. 1593 werden „Christstrieckel“ und große Wecken ge-nannt. 1571 „Christstollen“. Einen Rest der altgermanischen Um-züge am Julfeste erblicken wir noch in den Prozessionen der Priester am Christfeste im Mittelalter in Straßen und Häusern, wo die lateinische Weihnachtsliturgie gesprochen wurde. Dann sangen sie Lieder, und die Leute hörten ihnen andächtig zu.

Nah und Fern.

Fünf Personen im Armenhaus ersticht. Ein entsetzlicher Un-glücksfall ereignete sich in Kosta bei Ober-Glogau. Im dortigen Armenhause war die Familie des ortsarmen Schneiders Hagerstrotz untergebracht. Als man des Morgens die Stube öffnete, fand man den Mann und seine vier Kinder an Kohlenoxydgasen ersticht vor. Die sofort vorgenommenen Wiederbelebungsversuche hatten keinen Erfolg. Die Ehefrau des Verunglückten, die an der Tür lag, weil sie aus dem Bett gefallen war, konnte wieder ins Leben zurück-gerufen werden.

Verunglückte Köpenickade. Ein groß angelegter Schwimbel wurde im Herzogtum Braunschweig versucht. Die Gemeindevor-steher der Ortsteile erhielten Schreiben, in denen sie aufgefordert wurden, für jedes Pferd ihrer Gemeinde eine Mark einzufassen. Am Kriegsschatz des Deutschen Reiches fehlen 60 Millionen Mark, die auf diese Weise aufgebracht werden sollten. Das Geld müsse an die Adresse eines in Braunschweig wohnenden Herrn eingeliefert werden, der mit der Einziehung der Kopfsteuer beauftragt worden sei. Den Gemeindevorstehern kam die Sache aber doch etwas

spanisch vor. Sie übermittelten die Briefe der Kreisdirektion und diese ließ den Kriegsschatzamtler festnehmen. Dieser gab an, selbst das Opfer eines Betrages geworden zu sein. Er habe im Auftrage eines Herrn in Berlin gehandelt, der für das Deutsche Reich Vertreter gesucht und ihn angestellt habe.

Ein wahnsinniger Müller von seinem Knechte erschossen. In Heinrichsmühle bei dem luxemburgischen Ort Altweies spielte in der Mühle des Müllers Hemmen sich eine Schreckenszene ab. Hemmen zeigte zeitweilig Spuren von Geistesgekräftigkeit. Vor einigen Tagen verließ seine Frau mit ihrem Kind das Haus, da Hemmen wieder einen Anfall bekommen und die Frau bedroht hatte. Der seit vierzig Jahren in der Mühle bedienstete Knecht Immer, der Lohn und mehrere tausend Franken in das Mühlengrundstück gesteckt hatte, blieb zurück. Montag abend trat Hemmen in das Zimmer des Knechts und drohte, er werde ihn fortjagen. Gegen 1 Uhr nachts ging Hemmen zur Gendarmetrie und forderte die Beamten auf, den Knecht auf die Straße zu setzen. Die Gendarmen versprachen dies. Am folgenden Morgen gegen 2 Uhr brach Hemmen mit einem Brecheisen die Tür des Zimmers des Knechts auf und bedrohte ihn mit dem Tode. Zunächst gab immer zwei Schreckschüsse ab, worauf der rasende Müller auf ihn einbrang. Jetzt löste der Knecht seinen „Herrn“ durch einen Gewehrshuß und stellte sich dann selbst der Polizei.

Die Wiederauffindung der Mona Lisa. Die Mona Lisa, das berühmte Gemälde Leonardo da Vincis, das im August 1911 in Louvre zu Paris gestohlen wurde, ist endlich wiedergefunden worden. Es wurde in Florenz bei einem gewissen Perugia aus Du-menga entdeckt, der wahrscheinlich das Gemälde von Paris nach Florenz gebracht hat. Er hatte es dem Florentiner Antiquitäten-händler Geri zum Verkauf angeboten. Geri setzte aber den Ge-neraldirektor der schönen Künste und Direktor der Florentiner Mu-seen in Kenntnis. Perugia wurde verhaftet und vom Polizei-direktor einem langen Verhör unterworfen. Er erklärte, er sei der wirkliche Urheber des Diebstahls. Er habe den Diebstahl im Louvre begangen, um alle von Napoleon in Italien begangenen Diebstähle zu rächen. Das Bild ist jetzt beschlagnahmt worden und wird nach Rom gebracht werden.

Das Förderseil gerissen. — Sieben Bergleute tot. Als sieben Bergleute am 12. Dezember auf dem Bilezschke Emmafschacht in Polnisch-Ortau einfahren wollten, riß das Förderseil. Sie stürzten etwa 350 Meter tief in den Schacht. Sämtliche sieben Bergleute waren sofort tot. Die Ursache des Unglücks war ein Zusammen-treffen besonders unglücklicher Umstände. Die Leitung trifft kei-nerlei Schuld. — Natürlich!

Ein Siebzigjähriger verunglückt. In einer Braunkohlengrube bei Ipeßen verunglückte ein über siebzig Jahre alter Bergarbeiter. Man fand seine verstümmelte Leiche im Betriebe eines Transport-bandes. Die Arbeit an der Unglücksstelle galt als besonders ge-fährlich. Die Fürsorge geht bis ins höchste Alter!

Industrieller Dr. John die Gelegenheit erhalten, um die Wunden zu kühlen, die er in dem Duell (unsere Leser müssen dieses viel zu sehr beschönigende Wort schon entschuldigen. Die Redaktion) mit Herrn Dr. Schmidt erlitten. Die vernichtende Abstraktion durch den bürgerlichen Sozialpolitiker mußte der Synodus der ostpreussischen Industriellen widerspruchslos einstecken. Unter seinen Reichsverbändlern legte er jedoch in der gleichen Weise von neuem los. Mit den allen „Gründen“, deren vollendete Haltlosigkeit ihm klipp und klar nachgewiesen ist, operierte er wieder und zeterte wie früher über den Ruin der armen Industriellen durch die schreckliche Sozialpolitik. Diese Hartnäckigkeit ist denn doch zu ungewöhnlich. Sie wird auch durch die vertragliche Verpflichtung zur wissenschaftlichen Vertretung der Ausbeuterinteressen nicht entschuldigt. Sie erklärt sich noch deshalb zu unbegreiflich, weil Dr. John als tätiger Quittsteller zur Betätigung einer besonders hochstehenden Moral verpflichtet ist.

Dieser Herr behauptete ungeniert, daß die Sozialdemokratie die Frage der Arbeitslosenversicherung in durchsichtiger Weise nur zu agitatorischen Zwecken in die Öffentlichkeit geworfen habe! Trotz dieser vornehmen Verdächtigung wollte er aber doch an den ersten Willen der Sozialdemokratie glauben, wenn sie sich im Reichstage nicht mit einer Interpellation begnügt, sondern einen fertigen Besetzungswurf eingebracht hätte. Damit man diesen Einwand aber nicht gar zu ernst nahm, erklärte er sofort, daß die gewerkschaftlichen Statistiken nicht genügen. Die Hauptfrage macht ihm indes die bange Frage nach der Schuld an der Arbeitslosigkeit. Der rationalistische Volkstreue kann sich wahrlich nicht die deutsche Arbeiterschaft nur als eine Bande Arbeitsscheuer vorstellen, die der Arbeit nach Möglichkeit aus dem Wege geht.

Nach dieser Leistung protestierte der Handlanger der rückständigsten Scharfmacher in schöner Pose dagegen, daß die Sozialdemokratie die arbeiterfeindlichen Ausbeuter der Herzlosigkeit zeihe. Er selbst gönne den Arbeitern persönlich alles Gute. Wir werden hoffentlich nicht mißverstanden, wenn wir hierzu nichts sagen.

Der entscheidende Grund gegen die Arbeitslosen-Versicherung ist nach Dr. John die Notwendigkeit, den Industriellen in der Hochflut der sozialen Maßnahmen erst einmüßige Ruhe zu gönnen. Andernfalls, wenn der Unternehmerstand gefährdet werde, würde Deutschlands Volkswirtschaft und Welthandel in Gefahr kommen.

Die gründlichste besorgte, vollkommene Erledigung des Dr. John als Wissenschaftler und Sozialpolitiker enthebt uns der Mühe, die absolute Unwichtigkeit der sachlichen Grundlagen seiner Behauptungen besonders nachzuweisen. Im übrigen wird natürlich kein geistig gesunder Mensch von einem Vertreter großkapitalistischer Unternehmerinteressen andere Ausführungen als so bodenlos arbeiterfeindliche erwartet haben.

Eine Heldentat.

Am 11. Dezember brachten die neuesten Nachrichten der Firma Fuchs folgende befremdliche Notiz:

Herr Opernsänger Ruhlmann hat unserem F.-k. Musikreferenten nachstehendes geschrieben:

„Ich verbitte mir jegliche Besprechungen meiner Leistungen vom heutigen Tage ab. Sollten Sie trotzdem es wagen, mich auch nur andeutend zu erwähnen oder diesen Brief zu veröffentlichen, so werden Sie die Folgen zu tragen haben; und die Maßregeln, die ich dann ergreifen werde, könnten Sie vielleicht empfindlicher treffen, als mich Ihre Kritiken.“

R. Ruhlmann.

Opernsänger am Stadttheater zu Danzig.

Der Brief ist der Staatsanwaltschaft zur weiteren Veranlassung übermittelt.

Aber den Bescheid des Bühnenmannes, in dieser Weise die kritische Würdigung seiner Leistungen abzulehnen, wollen wir selbstverständlich nicht streiten. Gerade deshalb verstehen wir aber nicht, weshalb man eine Theatergeste mit dem Knüttel des Staatsanwalts beantworten mußte. Für den Künstler war es doch wirklich schon genug Strafe, wenn sein eigentümlicher Brief der Öffentlichkeit übergeben wurde. Mehr zu tun, war doch nur dann nötig, wenn man seine Worte in uns unverständlicher Wut übermäßig ernst nahm.

Als vor einiger Zeit der Direktor Brühner gegen denselben Kritiker einen sehr schweren Eingriff in die Freiheit der Kritik versuchte, zeigte sich die großmächtige Redaktion lange nicht so nervös. Sie kroch sogar ziemlich demütig vor dem Theatergewaltigen zu Kreuze und fand, daß die Differenz eigentlich nur auf einem Irrtum beruhe. Gegen einen einzelnen Künstler kann man um so forsjcher sein.

Russisches Fleisch. Die Einfuhr des russischen Schweinefleisches dürfte für Danzig, wenn sich die städtischen Behörden nicht bald ernstlich rühren, leider nicht mehr lange dauern. Der Magistrat besitzt die Erlaubnis zur Einfuhr und die Bewilligung der ermäßigten Zollsätze nur noch bis zum 31. Dezember 1913. Die Stadt Berlin hat diese Vergünstigungen bereits bis zum 31. März 1914 erhalten.

Der schnelle Verkauf der in diesem Winter eingetroffenen drei gleichendungen hat unsere Behauptung bewiesen, daß die Zufuhr einem dringenden Bedürfnis der ärmeren Volksschichten entspricht. Die Arbeitslosigkeit steigt aber auch hier. Nach Weihnachten wird sie aller Voraussicht nach über die jetzt eintretende Steigerung sehr wesentlich hinausgehen. Gerade dann wird sich die Nachfrage nach dem billigeren Fleisch geltend machen. Der Magistrat hätte diese Situation längst berücksichtigen und ihr Rechnung tragen müssen. Ist es noch nicht geschehen, so müßte er schleunigst die ministerielle Erlaubnis zum Bezuge des Fleisches mindestens ebenfalls bis zum 31. März einholen.

Die Kriminalpolizei verhaftete den Landwirt Keller, der von der Interkommunalen Sanitätsbehörde inhaftiert wurde. Keller war im Begriff, nach Albed abzureisen, um von dort nach Alameda zu flüchten.

Beim Brammstabi-Singen erhielt im Entschwinkel ein fünfzehnjähriger Lehrling von einem Unbekannten einen Messerstoß in den Rücken. Der Verletzte mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Die städtischen Behörden Danzigs haben auch für diesen Winter wieder die Eröffnung einer Schulfabrik in Aussicht genommen. In dieser wird den überwinnenden Schülern und ihren Eltern Gelegenheit geboten, sich die zur Erlangung des Patentes als Segelbootführer oder als Dampfbootführer durch Ablegung der Schiffserprüfung notwendigen Kenntnisse zu erwerben.

Der Unterricht beginnt am 5. Januar 1914 und dauert bis zur Wiedereröffnung der Schifffahrt. Anmeldungen nimmt das Bureau der städtischen Handels- und Gewerbeschule. An der großen Mühle Nr. 11-13, wochentags 9-1 und 5-7 Uhr entgegen. Das Schulgeld beträgt 5 Mark und ist bei der Anmeldung zu errüchten. Nähere Auskünfte erhalten Interessenten bei dem Direktor der städtischen Handels- und Gewerbeschule.

In der Bohlschen Zentralfabrik in Kankowasser hat dem Kupferknecht Spring ein Eisenrohr auf den Fuß. Der Mann brach den linken Unterschenkel.

Freie Turnerschaft Danzig. Wir werden gebeten, darauf hinzuwirken, daß der Vorverkauf der Eintrittskarten zur diesjährigen Weihnachtstfeier der Freien Turnerschaft im Zigarrengeschäft des Genossen Sellin, Schiffsbaum 58, stattfindet. Die Feier, die ein ausgewähltes Programm hat, findet am 1. Weihnachtstag, nachmittags 6 Uhr, im Café Bürgergarten des Herrn Steppuhn, Schildig, statt. Der Eintritt kostet im Vorverkauf 40 Pfennig, an der Kasse 60 Pfennig. Wir wünschen dem Verein ein volles Haus und gutes Gelingen des Festes, damit auch der agitatorische Wert des Festes erfüllt wird.

Zwischen Bollwerk und Dampfer geriet ein Angestellter der „Wechsel“gesellschaft, als er einer Dame beim Besteigen des Schiffes beihilflich sein wollte. Mit einem gebrochenen Oberarm mußte der Verunglückte ins städtische Krankenhaus gebracht werden.

Der Danziger Schleppdampfer „Rufland“ ist bei Wobowet (Ruffisch-Polen) in Brand geraten und später gesunken. Die Besatzung konnte sich retten.

Hochwasser führt die Motlau infolge der nördlichen Winde seit mehreren Tagen. Die niedrigen Uferstreifen sind zum großen Teile überflutet. Am Montag vormittag standen sogar Teile der Weidengasse unter Wasser.

Am Irregarten sprang am Samstagabend ein junges Mädchen in die Radaune. Es gelang nicht, die Lebensmüde, eine 22-jährige Kontoristin, zu retten. Nach einständigem Suchen wurde ihre Leiche an der Großen Mühle aus dem Wasser gezogen.

Elbing-Marienburg.

Gegen die Militärdiktatur protestierten die Elbinger Arbeiter am Sonntag in einer von mehr als 1000 Personen besuchten Versammlung. Diese war zu 2 Uhr nachmittags nach dem Volkshause einberufen. Genosse Herrmann referierte, wiederholt von stürmischer Zustimmung der Versammlung unterbrochen. Einstimmig wurde die Berliner Resolution angenommen.

Ein totes Baby soll unter freundlicher Mitwirkung der Elbinger Neuesten Nachrichten in Elbing geboren werden. Dieses „unabhängiges“ Blatt verkündet:

Ein Bürger-Verein in Elbing. Wie wir hören, sind in Elbing erfreulicherweise Bestrebungen zur Gründung eines Bürger-Vereins im Gange. Der Verein soll nicht nur bei den Stadtverordnetenwahlen in Aktion treten, indem er versucht, die Wähler aller drei Klassen ohne Rücksicht auf Sonderinteressen auf einer gemeinsamen Basis zu vereinigen, sondern er soll auch das Interesse an den kommunalen Vorgängen durch Abhaltung von Vorträgen, Diskussionsabenden usw. beleben. Nach den Feiertagen, zu Beginn des neuen Jahres, soll der Gründung des Vereins näher getreten werden.

Die Furcht vor der Sozialdemokratie ist der Vater dieses Wachsbalges und das Geld der Elbinger Industriellen soll das Geschöpf aufspäppeln. Ohne Rücksicht auf Sonderinteressen... Wie nett das klingt! Kann aber die Kasse das Maulen und der Wolf die „Liebe“ zu den Schafen lassen? Die „Erstklassigen“ werden weiter wie bisher für das eintreten, was ihnen frommt. Und da sie bei der Arbeiterschaft längst den politischen Kredit verloren haben und da auch das Kleinbürgertum auf kommunalem Gebiete den Gegenatz zwischen sich und der Großbourgeoisie weit er, als auf dem Felde der großen Politik empfindet, werden die Gründer des Bürgervereins schon bei der Geburt auf das Begräbnis Bedacht nehmen müssen.

Im Elbingsluß erkrank der Werftarbeiter Hermann Hausmann, als er in einem Kahn nach der Scharfen Ede übersehen wollte. Der Ertrunkene hinterläßt eine Frau und sieben kleine Kinder.

Seinem Transporteur entkief in der Potsdamerstraße der Untersuchungsgefangene Paul Krest aus Danzig. Krest ist jedoch bereits wieder festgenommen.

Die Maul- und Klauenseuche dehnt sich im Elbinger Landkreise weiter aus. Massenschlachtungen sollen jedoch nicht mehr erfolgen, da sie doch nichts helfen.

Moderne Feme. Im Marienburger Kreisblatt lesen wir: Die Dienstknechte Franz Fez und Albert Salewski, ersterer aus Altstachel, letzterer aus Kuzendorf, haben den Dienst bei dem Hofbesitzer Hermann Fieguth in Kuzendorf widerrechtlich verlassen. Es wird deshalb hiermit gewarnt, dieselben wieder in Dienst zu nehmen noch zu beschäftigen. Kuzendorf, den 10. Dezember 1913. Der Amtsvorsteher. Wie tief stecken wir noch im Mittelalter!

Danzig-Land.

Zentrümliche Frauenrechtler.

Der durch seine besonders vielgestaltige Wahrhaftigkeit berühmt gewordene Zentrumsagitator Schopohl hat einen bewährten Nachfolger in einem gewissen Fabian Knoch erhalten, der formell Angestellter des zentrums-christlichen Holzarbeiterverbandes ist. Er ist ganz frisch aus der München-Clabbacher Weisheitsfabrik gekommen und möchte deshalb die böse Welt im Zeichen der berühmten klerikalen Anti-Wissen-Wissenschaft unauffällig niedertrampeln. In Briefen „bewies“ er unlängst bloß, daß jeder, der nicht die bedingungslose Verpflanzung der Volksschule will, der Urheber aller erdenklichen Verbrechen und Schandtaten ist.

Am 8. Dezember referierte er in Emaus im Zentrumsverein Schiditz-Emaus vor Zentrumsfrauen über Die Frauen und der Zeitgeist.

Der Zeitgeist hatte nun leider mit seiner München-Clabbacher Agitationsmethode weniger als garnichts zu tun. Umso freudiger bekräftigte er die Wahrheit des alten Kirchenspruchs: Unser Wissen und Bestand ist mit Finsternis umhüllt. Natürlich, anders kann kein wissenschaftlicher Zentrumsapostel sein Publikum in Stimmung bringen, hezte er gegen die schwebliche Sozialdemokratie. Darüber streiten wir mit einer i; München-Clabbacher dreijährigen Zentrumsintelligenz natürlich nicht mehr.

Der biedere Knoch, behauptete aber weiter, daß die Frau mit dem Schwinden der Religion immer mehr in die unwürdige Stellung zurückgedrängt würde, aus der sie vom Christentum befreit wurde.

Wie eine geistig freie Frau, die ihre Interessen selbst wahrnimmt, nur deshalb wieder geknechtet werden soll, weil sie die sonst durchweg unbewiesenen und nicht beweisbaren Lehren der Kirche ablehnt, ist Geheimnis des weisen Knoch. Noch dreister ist aber seine Behauptung, daß die Kirche die Frau aus unwürdiger Knechtschaft befreit hat. Tatsache ist, daß die Kirche schon in ihren ersten Zeiten die Frau zur duldenen Sklaverei machte, in sie erklärte: Die Frau schweige in der Gemeinde! Noch mehrere Jahrhunderte nach Christi verhandelte eine Kirchenversammlung ganz ernsthaft sogar über die Frage, ob die Frau überhaupt eine Seele habe! So minderwertig schätzte das „befreiende“ Christentum die Frauen ein.

Das Alles weiß der neugebackene Zentrumswissenschaftler Knoch ebenfalls. Die zunehmende Bedrängnis der schwarzen Brotwucherpartei, die sich stets am niederträchtigsten gerade an Witwen und Waisen verflüchtigt hat, kann heute jedoch die agitatorische Hilfe der Frauen nicht mehr entbehren. Deshalb wurde das Zentrum, das noch heute das Zöllnat für wertvoller als die Ehe schätzt, „frauenrechtlicher“ und deshalb müssen auch die Knoch und Konfessionen brühwarm die Befreiung der Frau durch das Christentum verkünden.

In der evangelischen Kirche in Braust stürzte der Kronleuchter herab, als der Totengräber Bienschold ihn reinigen wollte. Bienschold kam mit schweren Verletzungen davon. Der Kronleuchter und der Tritt gingen vollständig in Stücke.

Stuhm-Marienwerder.

Einbrecher stützten in der Nacht zu Sonntag der Stadt Marienwerder einen Besuch ab. Sie drangen in das Kontor des Eisenwarenhändlers Tauchen in der Breiten Straße ein, erbrachen den eingemauerten eisernen Geldschrank und raubten 2420 Mark. Obwohl am Morgen Nachforschungen mit einem Polizeihunde vorgenommen wurden, verließen diese ergebnislos.

Die des Gattenmordes beschuldigte Frau Hof aus Marienwerder hat nunmehr ein Geständnis abgelegt. Unter einem falschen Namen hat sie zwölf Tage vor Ausführung des Mordes in einer Apotheke für 60 Pfennig Pottengift gekauft. Am 22. November mißachte sie dieses ihrem Mann in die Klappe und unternahm einen Besuch bei Verwandten.

Braubenz-Strasburg.

Bei einer Hausagitation wurden am Sonntag in Neuborf bei Braubenz 20 Parteimitglieder und 16 Volkswachtabsolventen gewonnen.

Von Schmugglern erschossen? Im Walde bei Bepfaha (in der Nähe von Gorzno) ist ein Zollaufseher erschossen aufgefunden. Es wird angenommen, daß er im Kampfe mit Schmugglern den Tod gefunden hat.

Thorn-Kulm-Briesen.

Die Strafkammer in Thorn verurteilte den Fürsorgezögling Julius Dignski zu einem Jahr und vier Monaten Gefängnis und den Fürsorgezögling Adalbert Winkler zu zwei Jahren Gefängnis. Die beiden hatten im Juli gemeinschaftlich in Thorn eine Reihe Einbruchsdiebstähle verübt.

Dtsch.-Krone.

Freiherr von Camp für ein Zuchthausgesetz! Am Mittwoch den 10. Dezember hat der Vertreter des Wahlkreises Deutsch-Krone bei der Etatsdebatte im Reichstage folgende Rede gehalten:

Wichtiger als die Zaberger Angelegenheit ist unsere Bankpolitik. Der übermäßigen Einfuhr ausländischer Werte muß die Regierung energisch entgegengetreten. Den Schutz der Arbeitswilligen wünsche ich im Interesse der Arbeiter. (Lachen bei den Sozialdemokraten.) Sind doch beim Bergarbeiterstreik 2000 Körperverletzungen vorgekommen. (Hört! Hört! rechts.) Wenn Sie die Arbeiter nicht schützen wollen, proklamieren Sie die Notwehr. Da muß man ihnen einen Revolver in die Hand geben. (Hört! Hört! links. Abgeordneter Vogtherr: Ungehörte Entstellung! Präsident kämpft rügt den Ausdruck.) Im Stettiner Fall ist der Angeklagte freigesprochen worden, weil man Notwehr angenommen hat. Zu solchen Konsequenzen führt es, wenn die Arbeitswilligen nicht genügend geschützt werden. (Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Daß die Industrie im Reichstage nicht stärker vertreten ist hat die Wahlpolitik des Hansabundes verschuldet. Der Redner erklärt r. d. daß die deutsche Landwirtschaft bereits in der Lage sei, im Kriegsfall die Bevölkerung Deutschlands zu ernähren (Widerspruch links), bedauert, daß im Reichstage nicht mitgeteilt wurde, mit wieviel Monaten Arrest Leutnant v. Forstner bestraft worden sei, und fordert ein Einschreiten des Reichshanzlers gegen die Bemerkung der offiziellen Straßburger Korrespondenz über angebliche Garantien, die der Kaiser dem Statthalter für die Einhaltung der Verfassungsmäßigkeit gegeben habe. (Beifall rechts.)

Wir glauben schon, daß dem Millionär Camp die Sorge um sein Geldschrank wichtiger ist, als das Eintreten für die Verfassung. Aber Streikbrecher-Notwehr? und Ausrüsten dieses Gesindel mit Revolvern? Herr von Camp, so offenherzig hätten Sie doch nicht sein müssen! Da haben Sie unseren Genossen im Dtsch.-Krone Kreise ein prächtiges Agitationsmittel in die Hand gegeben.

König-Luchel.

Kein Mord. Bürgerliche Berichtersterphantasie hat der öffentlichen Meinung wieder einmal einen Streich gespielt. In Or. Klonaia sollte eine wandernde Frauensperson ermordet und ihr Leib aufgeschlitzt worden sein. Jetzt wird gemeldet, daß die Leiche an einem Herzschlag, der durch übermäßigen Alkoholgenuß hervorgerufen wurde, gestorben ist. Verletzungen hat die Leiche überhaupt nicht gehabt.

Klasseninstinkt.

Der Krupp-Prozess ist vorbei, die Kruppaffäre schon heute so gut wie vergessen. Neue Skandale sind an ihre Stelle getreten, Zaberer erregt heute die Welt, und wie lange, so wird auch dies über irgend einer neuen Affäre vergessen sein. Wenn so in unserer schnell lebenden Zeit ein Skandal den anderen drängt, daß man kaum ihre Reihenfolge im Gedächtnis behält, so ist es noch ein wahres Glück, daß es noch Monatschriften gibt, deren Herausgeber alle vier Wochen einmal das, was uns alle heftig bewegt hat, Revue passieren lassen. Man kann da auch besser als in den flüchtigen Notizen der Tagesblätter sehen, welchen Eindruck die Dinge bei ruhiger Abwägung auf die Vertreter der verschiedenen „Weltanschauungen“ machen.

Eine solche Monatschrift sind die Preussischen Jahrbücher des Professors Delbrück. Sie leisten sich in ihrem Rückblick auf die Kruppaffäre einen Satz, der es wahrlich verdient, der Vergessenheit entzogen zu werden. Unsere Leser wissen, daß Herr Delbrück nicht der erste beste ist. Anständig, vornehmer Bestimmung, sowie bedeutendes Wissen auf historischem Gebiet wird ihm niemand abprechen. Um so bezeichnender, um so lehrreicher ist es, wie der Klasseninstinkt auch sein Urteil trübt und auch ihm an einer gewissen Stelle die Welt mit Brettern vernagelt. „Herr v. Bohlen-Krupp,“ so schreibt Herr Delbrück, „versteuert einige 20 Millionen Mark Einkommen; seine Firma beschäftigt gegen 80 000 Beamte und Arbeiter; ist es zu viel, wenn die Firma selbst auf den Kopf jedes Arbeiters im Jahre 300 Mark gewinnt?“

Wertwärtigerweise stimmen nicht einmal die Zahlen. Das Einkommen der Frau Beria Krupp beträgt, wie erst neulich bekannt wurde, fast doppelt so viel, nämlich 36 Millionen Mark; dagegen beschäftigt die Firma nicht ganz 75 000 Personen. Stellt man diese richtigen Zahlen in das Beispiel ein, so ergibt sich, daß der Gewinn pro Kopf der Beschäftigten nicht 300, sondern 480 Mark im Jahre ausmacht. Wir glauben im entferntesten nicht, daß Herr Delbrück wesentlich falsche Zahlen verwendet hat; dazu hat er sich viel zu oft als ehrlicher Mann erwiesen. Dagegen glauben wir allerdings, daß sein Klasseninstinkt ihn verleitet hat, lieber die niedrigeren Zahlen für richtig zu halten, wäre doch sonst der Gegensatz noch krasser.

Doch sind die Zahlen nicht die Hauptsache. Träge selbst die Annahme Delbrücks zu, so würde im Fortgang der kapitalistischen Entwicklung der höhere Gewinn ein paar Jahre später erreicht werden. Wichtiger ist, was Herr Delbrück prinzipiell zur Verteilung der Kruppischen Profite — und damit der Profite überhaupt — ins Feld führt.

Er meint: wenn nun wirklich der Profitgenuß Krupp ausgeschaltet und die Kruppischen Werte „der Arbeiterschaft zum Eigentum überwiesen“ würden, dann würde eben jeder Arbeiter 300 Mark mehr pro Jahr kriegen; also zum Beispiel einer, der heute 1800 Mark hat, würde dann 2100 Mark haben. Seine Lage, überhaupt das sozialwirtschaftliche Gesamtbild wäre darum nicht wesentlich verbessert. „Ganz gewiß würde er diese 2100 Mark nicht lange behalten, denn die Fabrik würde unter der sozialistischen Verwaltung sozial leurer arbeiten und technisch sozial weniger leisten, daß die Arbeiter binnen kurzer, nicht besser, sondern sehr viel schlechter sich sehen würden.“ — Hiermit, so meint Herr Professor Delbrück, sei „die Absurdität sozialistischer Gleichmacherei bewiesen.“

Es ist zum Heulen, sagte jüngst im Reichstag ein nationalliberaler Professor. Und wahrlich, es ist zum Heulen, das ist schier das einzige, was man zu solcher Rechnerei sagen kann. Ein hochgelehrter Professor, ein Mann, der sich in der Geschichtswissenschaft mit Recht einen Namen gemacht hat, dem also die Quellen der Bildung im reichsten Maße zur Verfügung stehen, hat — man möchte fast sagen, mit Sorgfalt — es vermieden, in nationalökonomischen Dingen sich auch nur die allerersten Kenntnisse zu verschaffen. Man mühte tatsächlich eine Lehre auch für Anfänger schreiben, wollte man seine kindliche Rechnerei vom Kopf auf die Füße stellen. Nur auf eins sei im Vorbeigehen hingewiesen. Professor Delbrück bildet sich ein, jene 480 Mark, die der Frau Beria Krupp zufließen, seien alles, was aus den Arbeitern herausgeholt wird! Und woher stammen die riesenhaften Einkünfte der Direktoren und Aufsichtsräte? Woher die Summen, die die Agenten, Geschäftsvermittler, Spione für sich und andere verbrauchen, wovon Brandt ein kleines Beispiel gab? Woher die Zwischengewinne des Handels, der Banken usw. usw.? Von all dem hat Herr Delbrück offenbar keine blasse Ahnung. Er ist also jeder Gelegenheit, sich über die wirtschaftlichen Zusammenhänge zu unterrichten, in

weitem Bogen aus dem Wege gegangen. Sein Klasseninstinkt hat ihn davor bewahrt. Er fühlt sich so sicher, als wenn er vielleicht unangenehme Wahrheiten entdecken würde.

Daher denn auch seine unglaublich kindliche Vorstellung von der „sozialistischen Gleichmacherei“. Ist es die Möglichkeit Tagelohnlich betämpft er den Sozialismus; sicherlich hat er doch mindestens das Erfurter Programm gelesen, worin nichts davon steht, daß das Privateigentum an Produktionsmitteln von einem auf den andern, von den Kapitalisten auf die Arbeiter übertragen, sondern daß es ganz und gar aufgehoben werden soll. Und dennoch bleibt er dabei, daß der Sozialismus „die Ueberweisung der Fabrik an die Arbeiter“ wolle. Würde er auch nur jene nationalökonomischen Kenntnisse haben, auf die wir eben ganz sichtlich hinwiesen, so würde er wissen, daß solche „Ueberweisung“ erstens ganz unmöglich wäre, und daß zweitens in der Tat nur Toren von einer solchen Ueberweisung, während sonst alles beim alten bleibt, eine Veränderung der Zustände erwarten könnten. Schließlich ist der Unterschied nicht allzu schwer zu begreifen, ob die Produktion Privateigentum der Arbeiter, oder ob sie Gesellschaftseigentum sein soll. Aber Herr Delbrück lehnt dieses Begreifen instinktiv ab. Er will in den sozialistischen Bestrebungen etwas Unreifes und Lächerliches finden, und dazu braucht er Mangel an Kenntnis des Sozialismus.

Und dabei ist dies alles nur gewissermaßen ein Vorspiel. Man hört so oft, daß über allem Parteistreit eine Solidarität der anständigen Menschen bestehen müsse, daß es Dinge gebe, die eben einfach anständig oder unanständig seien, und worüber alle achtbaren Menschen einer Meinung sein müßten, ganz gleich welcher politischen Partei sie angehören. Herr Delbrück liefert den Beweis, daß auch dies nicht stimmt. Er schreibt:

„Es mag sein, daß Krupp, wie behauptet wird, einmal Panzerplatten viel billiger an das Ausland abgegeben hat, als an unsere eigene Kriegsverwaltung. Das beweist gar nichts. Die wechselnden Konjunkturen und der Wunsch, in irgend ein Geschäft hineinzukommen oder einen Konkurrenten herauszubringen, bringen es sehr häufig mit sich, daß Industrielle an einer Stelle billiger liefern als an einer anderen.“

Eine Diskussion über diesen Gegenstand verbietet sich natürlich von selbst. Wir haben keinen Anlaß, uns heute darüber zu äußern, wie die Praxis der „Patrioten“, das Ausland, den „Feind“, billiger zu bedienen als das teure Vaterland, zu beurteilen sei; denn das steht fest. Nur das muß festgenagelt werden, wie ein persönlich achtbarer Mann durch seinen Klasseninstinkt, der ihn drängt, den Kapitalismus herauszuhauen, soweit gebracht wird, sogar solche Praktiken zu beschönigen und zu verteidigen. Und da gibt es immer noch Leute, die es bestreiten, daß das Denken und Empfinden der Menschen durch ihre Klassenlage beeinflusst wird.

Gerichtliches.

Keine Minute mehr Soldat!

Eine demonstrative Gehorjamsverweigerung spielte sich am 15. November auf dem Truppenübungsplatz in Königsbrunn (Sachsen) ab. Der erst vor einigen Wochen beim Militär eingestellte Rekrut Wahl von der 10. Kompanie des Infanterieregiments Nr. 177 erhielt am frühen Morgen von Rekrutenunteroffizier den Befehl, mit einigen Kameraden das Schießgerät zu holen. W. leistete sich langsam an, kam den mehrfachen Befehlen nicht nach und leistete auch einem anderen Vorgeordneten keinen Gehorjam. Den Befehl, das Gewehr zu holen, ließ er unbefolgt, reagierte auf seine Anrede des Unteroffiziers und blieb unartig und in lässiger Stellung vor dem Vorgeordneten stehen. Man sah schließlich ein, daß mit W. nichts anzufangen war, und meldete die Sache dem Feldwebel. Auch jetzt ließ er alle Befehle unbefolgt und sagte, ihm sei alles egal. Als W. dann noch einen ausdrücklichen Befehl erhielt, erwiderte er: „Nein, keine Minute mehr Soldat!“ Auch auf die Befehle des Leutnants reagierte er nicht und ließ sich ohne weiteres abführen. Vor dem Dresdener Kriegsgericht gab W. an, er sei scharf angebrüllt worden und habe dadurch die Lust zum Soldatenleben verloren. Wegen Beharrens im Ungehorsam und ausdrücklicher Gehorjamsverweigerung wurde der bisher unbefastete Rekrut zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Aus der Partei.

Die beleidigte Majestät. Wegen einer im Juni d. J. in Höchst a. M. gehaltenen Rede zum Regierungsjubiläum Wilhelms II. ist gegen den Reichstagsabgeordneten Genossen Wendel ein Verfahren wegen Majestätsbeleidigung eingeleitet worden. Die zuständige Staatsanwaltschaft in Wiesbaden hatte die Einleitung des Verfahrens auf eine Strafanzeige des Landrats von Höchst hin abgelehnt und die Anklage erst auf Verfügung des Oberstaatsanwalts in Frankfurt a. M. erhoben. Nun hat freilich erst der Reichstag seine Genehmigung zur Erhebung der Anklage zu geben.

Die Waffen nieder! Von Berta v. Suttner. Preis broschiert 80 Pfg. gebund. 1.20 M. empfiehlt Buchhandl. Volkswacht

Karl Kautsky: Der Weg zur Macht. Buchhandlung Volkswacht, Paradiesgasse 32.

Grosser Weihnachts-Verkauf

Condor-Schuhwaren sind Dauergeschenke von Wert; überall beliebt und begehrt

Mode-Schnür- und Knopfstiefel
in größter Formenauswahl
Hauptpreislagen für Damen und Herren:
4.90 5.90 6.75 7.50 8.50 10.50 12.50 bis 16.50

Condor-Patent-Schnürstiefel
ohne zu schnüren!
D. N. P. 124 209. — Das willkommenste Geschenk für Herren!
11.50 12.50 15.50 17.50 19.50

Warmgefütterte Straßentiefel
für Damen: 4.30 5.75 6.75 8.90 12.75
für Herren: 5.75 8.50 11.50 16.00

Mädchen- und Knabenstiefel
starkes Rindborleder Gr. 25 27 31 35 42.5
modern — breit 26 29 30 37.5 35 42.5
in la. Vorfall oder Chevreau. — Höchst preiswert.

Warmgefütterte Kinderstiefelchen
je nach Größe von 1.10 an

Sehr empfehlenswerte Präsente sind ferner:
Reizende Tanz- und Gesellschafts-Schuhe
Doppelfohlige Stiefel * Eisauflastiefel
Gummis-Schuhe * Mode-Gamaschen
Kamelhaar-Schuhe, Stiefel und Pantoffel
Filtz- und Leder-Hauschuhe und Pantoffel

Verkaufsstelle der Schuhwarenfabrik Conrad Tack & Cie., Akt.-Ges., Burg bei Magdeburg

Conrad Tack & Cie. G. m. Danzig: b. Br. Wollwebergasse 14.

Die schwere, aber glückliche Geburt eines gesunden, strammen Sonntagjungen zeigen hocherfreut an Ohra, den 14. Dezember 1913

St. Goretzki nebst Frau
Rosa geb. Krause.

Deutscher Metallarbeiter-Verband
Zahlstelle Danzig.

Am Sonntag verstarb infolge Herzschlag unser Mitglied, der Klempner

Eduard Fischer.

Die Beerdigung findet am Mittwoch, den 17. Dezember, nachm. 2 1/2 Uhr von der Leichenhalle des Langfuhrer Kirchhofs aus statt.

Ehre seinem Andenken!
Zahlreiche Beteiligung erwartet Die Ortsverwaltung.

Randmarzipan 1 Pfd. 1.20 M.
Teekonfekt 1 Pfd. 1.20 M.
Randmarzipan-Ersatz 1 Pfd. 80 S.
Schnittkonfekt 1 Pfd. 70 S.
Marzipanherze in Karton Stück 25 S. bis 4.00 M.

319] alles andere sehr billig empfiehlt

Bonbonschulz, III. Damm Nr. 5.

Wilhelm Zamory [63]

Glas- u. Bilderleisten-Handlung

Teleph. 2505. Danzig, Tischergasse 47. Teleph. 2505.

Durch Einkauf großer Posten Glas und Leisten bin ich in der Lage, zu besonders billigen Preisen zu verkaufen.

Für Abonnenten der Volkswacht Extra-Ermäßigung.

Günstigste Gelegenheit

zum Einkauf von

Laternen, Küchen-, Tisch-, Hänge-Lampen und Lichtkronen

bietet die Firma

Ernst Holzrichter, Danzig, Häkergasse Nr. 33
am Fischmarkt. Tel. 2169.

Hand-Laternen 45, 50, 60, 70 S.	Tischlampen 1.75, 2.25, 2.50, 2.75, 3.00-15.00 M.
Sturm-Laternen 1.70, 2.25, 2.50 M.	Hängelampen 4.00, 4.50, 5.00, 6.00, 7.50-30.00 M.
Küchenlampen 27, 30, 35, 40, 45, 60, 70, 80 S.	Lichtkronen 16.00, 18.00, 20.00, 21.00, 25.00-80.00 M.

Alleinverkauf des Petroleum-Glühlichtbrenners „Novitas“ ohne Glühkörper. Auf jede Lampe passend.

Ueberführe sich jeder von der Leuchtkraft.

Leihgeschirre zu Festlichkeiten. [358] Bitte meine vier Schauwenster zu beachten

Zu äußerst billigen Preisen empfehle ich:

Goldene und silberne Herren- und Damenuhren, Uhrarmbänder, Uhrketten, Ringe, Freischwinger und Regulateure.

Uhrenhandlung E. Lewandowski Wwe., Breitgasse 85.

Ferner empfehle ich in meiner Pfandlohanstalt in Versatz gewesene Uhren usw. als besonderen Gelegenheitskauf. [289]

Lichtstrahlen. Monatliches Bildungsorgan für denkende Arbeiter. — Herausgegeben von Julian Borchardt.

Preis pro Heft 10 Pfg. — Zum Abonnement empfehlet.

Buchhandlung Volkswacht, Danzig, Paradiesgasse 32.

Arbeiter! Berücksichtigt beim Einkauf unsere Inserenten!

Verloren. Achtung!

Verloren gegangene Steine werden durch neue ersetzt.

Jede Reparatur an Goldsachen, Trauringen, Vergoldung und Versilberung wird billig und sauber ausgeführt.

Grosses Lager in Gold-, Silber- u. Alfenidewaren.

Spezialität:
Selbstanfertigung von Trauringen.

Altes Gold wird in Zahlung genommen. [288]

Max Olimski
Goldschmiedemeister,
29 Goldschmiedegasse 29

Obst- und Südfrüchte billig

Danzig, Hauptstr. 7.

Achtung! Hiesige Schlachthofsware! Achtung!

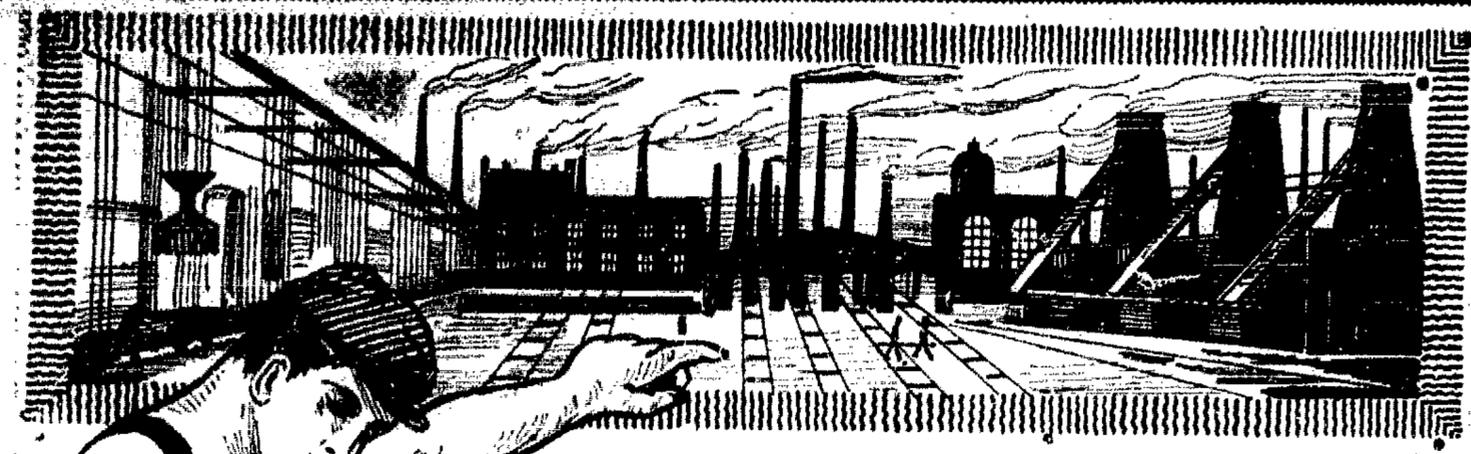
Schweinefleisch: Schulter 75 Pf., Schinken 80 Pf., Karbonade 95 Pf. **Rindfleisch:** Suppenfleisch 75 und 80 Pf., Schmorbraten 85 Pf.

Feine Wurstwaren

Sorte I pro Pfd. 80 Pf.
Sorte II pro Pfd. 60 Pf.

Bei Abnahme größerer Posten Preisermäßigung.

Otto Müller, Fleischermeister
Langfuhr, Mirohauerweg 44. [369]



Weihnachts-Verkauf

für die kalte Jahreszeit

empfohlen:

Bettfedern u. Daunen <small>nur fallkräftig</small>	Trikotagen
Betteinschüttungen <small>in besten Qualitäten</small>	Strick-Wollen
Bettbezüge <small>weiss und bunt</small>	Strick-Jacken
Bett-Tücher <small>Leinen und Barchent</small>	Barchent-Hemden
Bettdecken <small>usw.</small>	Boy-Hosen <small>usw.</small>

Sämtliche Berufskleidung
zu bekannt billigsten Preisen

A. Haustein

Feste Preise. Reelle Bedienung.
Blaue Rabattmarken.

Lichtspielhaus

Elbing, Fleischerstrasse 9.

Ab Mittwoch, den 17. Dezember:

„Hurra Einquartierung“

Militär-Humoreske in 3 Akten.

Verkannt Der Retter des Forts

Drama in 3 Akten.

Drama in 2 Akten.

Er ist nicht eifersüchtig

Posse.

Zum Weihnachtsfeste

bringe meine Fabrikate in empfehlende Erinnerung.

R. Kowalewski Nachf., Elbing

„Zum Lachs“

Likör-Fabrik, Fruchtsaftpresserei und Weingroßhandlung.

Weichsel-Königin Seife

besitzt höchste Waschkraft infolge ihres Gehaltes an bestem Terpentinöl.

164] Überall erhältlich.
J. M. Wendisch Nachf., Seifenfabrik, Thorn.

Achtung! Achtung!
Weihnachtsbäume
alle Größen zu soliden Preisen zu haben im
Volkshaus
H. Perschke.

Ein möbliertes Zimmer für 18 Mark monatlich zu vermieten.
Elbing, Holländer Straße 25.

Central-Theater

Elbing, nur Brückstr. 15.

Neues Programm!

Darunter

1 Hauptschlager und herrliche Dramen sowie Humoresken.

Jedes Bild ein Schlager!

Die Direktion.

Inserate und Abonnements

für Elbing

sind zu richten an Herrn

Albert Krüger, Elbing

Innere Georgendamm 2.

Expedition der Volkswacht
Danzig, Paradiesgasse 32.

Vorwärts Bibliothek

Jeder gut gebundene Band 1 Mk.

In den Tod getrieben.

Zwei Erzählungen von Ernst Preczang.

In der ersten Erzählung „Janje Potters“ — ist ein Fischer, der sich mit seiner arbeitssamen Frau gegen eine völlige Proletarisierung und Verarmung wehrt, aber immer weiter hinabgestoßen wird u. schließlich seinem zerfallenen Boot in die Tiefe folgt. — Die zweite Erzählung — „Im Moor“ — zeichnet den Kampf einer Witwe gegen einen Amtsvorsteher, der ein alter Feind ihrer Familie ist und seinen Sohn hindert, die verführte Tochter der Witwe zu heiraten. Die alte Frau wird ebenfalls, nachdem sie sich hart gerächt, in den Tod getrieben, weil höher als Ehre und Pflicht die Standesrücksichten gewertet wurden. Natur- und Menschenschilde- rungen von Moor und Meer geben den beiden Erzählungen ihr befeuderes Kolorit.

Der Pariser Garten.

Die Erzählungen der jüngst verstorbenen Autorin sind in den Kreisen des Volkes stets gern gelesen worden. Der vorliegende Band wird daher breiten Schichten willkommen sein.

Zu beziehen durch die

Buchhandlung Volkswacht
Danzig, Paradiesgasse 32.

Freiseur Helbing, Elbing
Innere Marienburger Damm 2.



Unser diesjähriger **Weihnachts-Verkauf** hat bereits begonnen.
Wetterfeste Damen- und Herren-Stiefel
sehr gute Qualitäten

680 780 850 1050 1250 1450 1650

Elegante Tanzschuhe, strapazierfähige Kinderstiefel, Gamaschen, Gummischuhe, Kamelhaarschuhe in großer Auswahl.

Erhöhter Rabatt! Besichtigen Sie die Auslagen in unsern 4 Schaufenstern

Alleinverkauf in Elbing

St. Georgen-Brüderhaus

M. Baering

Achten Sie genau auf die Firma.